



# Inhaltsverzeichnis

## **Im Spannungsfeld der Eidgenossenschaft mit Habsburg**

ZGF-Jahresausflug nach Beromünster/Michelsamt

*Von Gerhard W. Matter* .....4

## **Wohin Familienforschung führen kann, Teil 3**

Auf der Suche nach verborgenen Geschichten

*Von Alexander Roth* .....9

## **Die Zemp von Uffikon und ihre Herkunft aus dem Entlebuch**

Eine teilweise neue Sicht und Erbauliches bei der Forscherarbeit

*Von Friedrich Schmid*.....28

## **Verschollen**

Wenn Verwandte aus den Quellen verschwinden

*Von Walter Räder* .....38

## **Entlebucher Rechtsquellen II und III von Andreas Ineichen**

Abschluss einer gewichtigen Edition

*Von Friedrich Schmid*.....44

## **Augenblicke vergangener Gegenwart**

Bericht über die Entstehung eines Familienbuches

*Von Friedrich Schmid*.....46

## **Ahnenlisten der Luzerner Bundesräte, Teil 3**

Josef Anton Schobinger (1849–1911)

*Von Olivier Felber* .....48

## **Zum Titelbild**

Vorarlberg, wie es die Landkarte von 1783 zeigt, bestand aus vielen kleinen Herrschaften. In den Dörfern zwischen dem Bodensee oben, dem Rheinstrom links und dem Arlberg rechts gingen die fahrenden Gutschnur generationenlang dem Bettel nach. Von seiner ungewöhnlichen Ahnenfamilie berichtet Alexander Roth ab Seite 9 (Vorarlberger Landesarchiv, Poster 2004, Ausschnitt).

# Editorial

*Von Olivier Felber*

Im aktuellen Mitteilungsblatt behandeln viele Artikel das Thema Migration und Mobilität in seinen verschiedenen Facetten. Räumliche Mobilität erschwert die Forschung oft. Man muss Quellen an anderen Orten suchen, Texte in ungewohnten Sprachen entziffern und mit diversen Namensformen rechnen. Wenigstens wurde die Forschung in den letzten Jahren deutlich einfacher, da heute viele Quellen online sind. Trotz oder gerade wegen der Schwierigkeiten sind es die Geschichten von Aus- und Einwanderung, die einem im Gedächtnis bleiben.

Am Anfang berichtet Gerhard W. Matter über den ZGF-Jahresausflug vom 24. Mai 2025, der zum Stift Beromünster, ins Haus zum Dolder und zur Schlachtkapelle bei Sempach führte. Der Begriff «vagi», womit Landstreicher oder Vagabunden gemeint sind, dürfte den meisten aus den Quellen bekannt sein. Wie anspruchsvoll, aber auch spannend die Forschung dazu ist, zeigt der Beitrag von Alexander Roth. Er fahndete intensiv nach eben jenen «vagi», denn eine seiner Ahnenfamilien gehörte zu den Fahrenden. Friedrich Schmid geht in seinem Artikel den Zemp von Uffikon nach. Aufgrund des seltenen Familiennamens stellte sich ihm die Frage, ob diese ursprünglich nicht aus dem Entlebuch stammten. Der Beitrag von Walter Räber behandelt eine Familie Räber von Kleinwangen, die über Zug nach Zürich zog und schliesslich aus den hiesigen Quellen verschwindet. Wie viele damals galt sie als verschollen. Anschliessend berichtet Friedrich Schmid über die Veröffentlichung der Entlebucher Rechtsquellen II und III von Andreas Ineichen, die auch für die Genealogie ergiebig sind. Zudem schildert er die Entstehung der Schmid-Familiengeschichte, die Fotos und Ereignisse aus der Zeit von 1945 bis 1973 enthält. In meinem Artikel werden die Verfahren des dritten Luzerner Bundesrats Josef Anton Schobinger in Form einer Ahnenliste dargestellt. Der räumliche Radius seiner Ahnen war eher gering, doch trifft man hier eine gewisse soziale Mobilität an. Die Trouvaillen in Kirchenbüchern werden eingestellt. Sie werden aber künftig durch eine ähnliche Serie ersetzt. Denn Pfarrer waren nicht die Einzigen, die Ereignisse festhielten, die heute für Schmunzeln oder Erstaunen sorgen.

Wer noch mehr zu historischen Themen lesen will, kann sich den «Damals»-Blog auf [zentralplus.ch](http://zentralplus.ch) anschauen. Dort erschienen bereits zwei Artikel von der ZGF. In diesen geht es um die umständliche Einführung des Zölibats und Priester mit mehreren Kindern sowie die früheren Gewohnheiten bei der Namensvergabe mit heute seltsam anmutenden Praktiken.

# Im Spannungsfeld der Eidgenossenschaft mit Habsburg

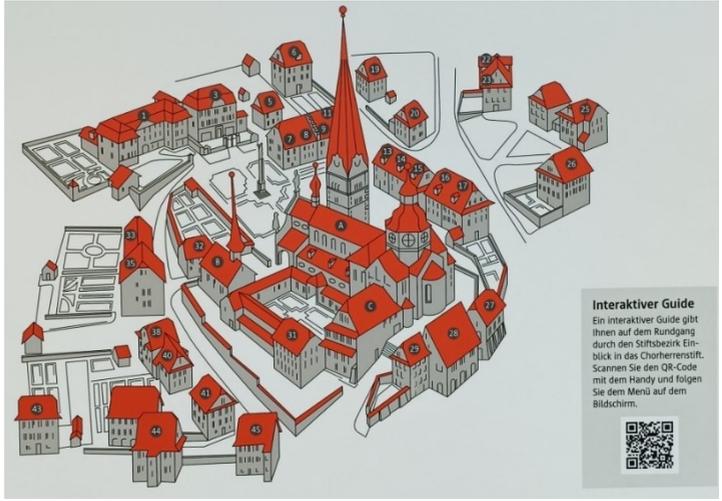
## ZGF-Jahresausflug nach Beromünster/Michelsamt

*Von Gerhard W. Matter*

Das wohl im 10. Jahrhundert gegründete Chorherrenstift Beromünster stand zur Zeit der Schlacht bei Sempach noch unter der Schirmherrschaft des Hauses Habsburg. Dass dort aber nach der Schlacht verwundete Ritter gepflegt worden seien, ist quellenmässig nicht belegbar. Sicher hingegen ist, dass die Eidgenossen ihren militärischen Sieg nutzten, um die Habsburger in den Folgejahren endgültig aus dem Territorium der nachmaligen Schweiz zu verdrängen. 1415 eroberten sie den Habsburgischen Aargau und Luzern übernahm das Chorherrenstift Beromünster mitsamt dem sogenannten Michelsamt. Und die Siedlung neben dem Stift konnte sich zum wirtschaftlichen Zentrum dieses Amtes, zu einem sogenannten Flecken – «Fläcke» – entwickeln. Flecken, wie es auch Schwyz, Altdorf oder Appenzell waren, besaßen zwar verschiedene Rechte wie Zoll- oder Marktrechte, waren also mehr als Dörfer, aber noch keine vollwertigen Städte, da ihnen vor allem das Münzrecht sowie das Recht auf Befestigung fehlten.

In diesem Dreieck vom Chorherrenstift Sankt Michael, Flecken Beromünster sowie Schlacht bei Sempach bewegten wir uns auf dem ZGF-Jahresausflug vom 24. Mai 2025. Die heutige Rokokokirche ist auf den Grundmauern einer früheren romanischen Basilika gebaut. Probst Harald Eichhorn brachte uns auf einem Rundgang die Geschichte seines Stifts näher und ging insbesondere auf das Chorgestühl mit fein gearbeiteten Schnitzereien aus dem 17. Jahrhundert ein. In der Sakristei öffnete er die Paramentenschränke und zeigte die reich bestickten Messgewänder aus früheren Jahrhunderten, die zum Teil noch heute am Beromünster Umritt am Auffahrtstag getragen werden. Der Höhepunkt aber war zweifellos die Schatzkammer, in der herausragende Objekte des einzigartigen Stiftsschatzes ausgestellt sind. Dazu gehören aus Gold, Silber oder Elfenbein gearbeitete liturgische Gegenstände aus der Zeit des Mittelalters sowie natürlich der Mammotrectus, das älteste in der Schweiz vom Beromünster Chorherrn Helias Helye 1470 gedruckte Buch.

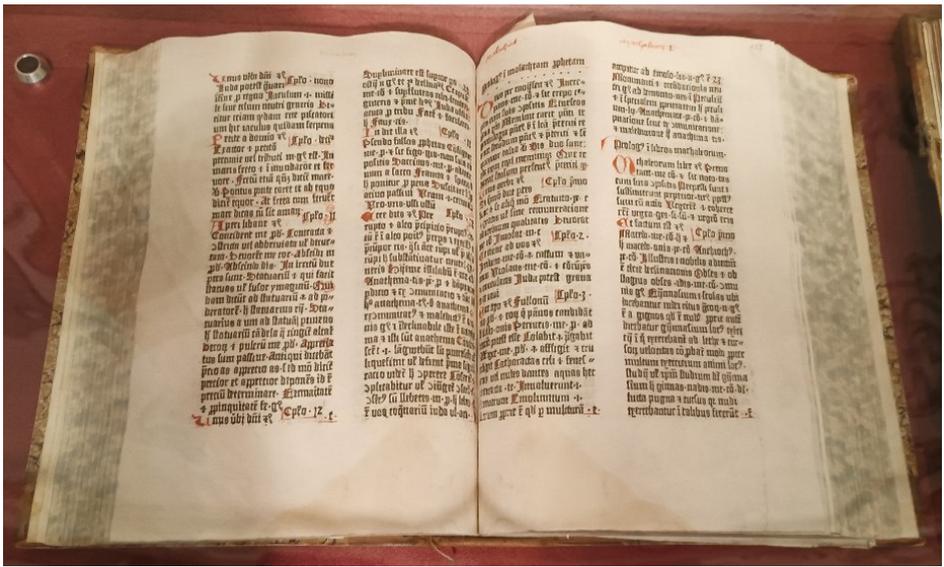
Und natürlich machte uns der Probst auf die zahlreichen Wappen von Chorherren beim Kirchenportal aufmerksam. Zudem liegen im Stiftsarchiv Aufzeichnungen zu Luzerner Patriziatgeschlechtern, aus denen sich die Chorherren im Ancien Régime hauptsächlich rekrutierten.



Stiftskirche und Plan des gesamten Stiftsbezirks mit den Chorherrenhäusern. Foto: Gerhard W. Matter.



Rundgang durch die Schatzkammer mit Probst Harald. Foto: Rita Naef-Hofer.



Der Mammothrectus von 1470. Foto: Gerhard W. Matter.

Wie alle anderen Häuser an der auffällig breiten Hauptstrasse im Flecken Beromünster, wurde auch das Haus zum Dolder nach dem grossen Brand von 1764 erbaut. 1867 um eine Arztpraxis erweitert wurde es für mehr als 100 Jahre zum Arzthaus. Für drei Generationen von Landärzten war darin nicht nur deren Praxis untergebracht, sondern es war auch ihr geräumiges Wohnhaus, das sie stilvoll möblierten und mit sorgfältig zusammengetragenen Sammlungen bereicherten. Sammlungsschwerpunkte sind regionales Volkskunstwerk, schweizerische Malerei des 18./19. Jahrhunderts, religiöse Volkskunst, Heraldik und Trachten sowie Medizingeschichte.

1970 brachte der letzte, kinderlos gebliebene Arzt das Haus zum Dolder in eine Stiftung ein. Und 1976 wurde es mitsamt dem originalen Interieur als Museum für Wohnkultur eröffnet. Dazu gehörten auch die vor allem von Dr. Edmund Müller und seiner Frau geäußneten Sammlungen. Auf einem Rundgang gaben uns die beiden Stiftungsräte Daniela Bucher Schmidlin und Paul Leisibach eine Vorstellung vom bürgerlichen Wohnen des passionierten Landarztes und leidenschaftlichen Sammlers. Sie zeigten uns seltene Pretiosen aus den Sammlungen.



Haus zum Dolder: Stiftungsrätin Daniela Bucher Schmidlin zeigt Rezeptbuch und Apotheke in der Arztpraxis. Foto: Rita Naef-Hofer.

Mit dem Besuch des nahegelegenen Schlachtfeldes bei Sempach kehrten wir nach dem Chorherrenstift zeitlich nochmals ins Mittelalter zurück. Eine für den territorialen Ausbau und die Festigung der Eidgenossenschaft entscheidende Schlacht haben die Eidgenossen 1386 dort gewonnen. Für Herzog Leopold III. von Habsburg war es eine vernichtende Niederlage. Es ist daher erstaunlich, wie wenig wir über die verlustreiche Schlacht bei Sempach wirklich wissen. Erst in späteren Chroniken hat die Schlacht breiteren Niederschlag und ab dem 19. Jahrhundert als heldenhaftes Narrativ Eingang ins nationale Geschichtsbewusstsein gefunden. Diese Geisteshaltung bringen die heutige Schlachtkapelle und das Winkelried-Denkmal deutlich zum Ausdruck. Dazu gehören auch die in der Kapelle angebrachten Namenslisten der gefallenen Eidgenossen und die zahlreichen Wappen der gefallenen Adligen auf der Seite Österreichs. Über deren historische Verlässlichkeit, die uns Genealogen natürlich besonders interessiert hätte, konnte unser Führer jedoch keine weiteren Ausführungen machen.

Um 14.00 Uhr trafen wir im Restaurant Sempacherhof in Sempach-Neuenkirch zu einem späten und wohlverdienten Mittagessen ein. Bei angeregten Diskussionen genossen wir wahlweise Fisch aus dem Sempachersee oder Fleisch von Rindern, die auf dem Rütli gegrast hatten.



Winkelried-Denkmal und Beinhaus neben der Schlachtkapelle. Foto: Gerhard W. Matter.



Schlachtkapelle Sempach. Foto: Gerhard W. Matter.

# Wohin Familienforschung führen kann, Teil 3

## Auf der Suche nach verborgenen Geschichten

*Von Alexander Roth*

Forschen in den Kirchenbüchern beschert uns lange Familienstränge und ausgeweitete Ahnentafeln. Was eine gezielte Suche in noch anderen Quellen bringen kann, soll eine Reihe wundersamer Geschichten aus dem Leben meiner Vorfahren illustrieren.

### Vom Bettlermädchen zur Bäuerin: Apollonia Gutschner

Meine Ahnentafel könnte nicht ungleicher aussehen: Die ganze mütterliche Seite aus Nidwalden, die väterliche aus der Ostschweiz, dem Wallis, Schwaben, Baden und weiter kunterbunt aus Solothurn, Zürich, dem Waadtland, endlich Österreich, Frankreich und Italien – meine luzernischen Ahnen blieben bei 13 Prozent. Nicht verwunderlich, will ich von einer Ahnin aus der Fremde berichten. Als ich beim Forschen in Bischofszell TG die Heirat von Anton Dutli fand, konnte ich nicht ahnen, was für eine weitläufige Forschung mir bevorstand. Seine Ehefrau Apollonia Gutschner kam aus einer Vagantenfamilie. Und so hiess abschliessend meine Arbeit: «Leben auf der Landstrasse. Die Gutschner aus Vorarlberg, vormals Koczi aus Schlesien. Eine Familie im Bettler-, Hausierer-, Musikanten-, Gauner- und Armutsmilieu des 18. und 19. Jahrhunderts».<sup>1</sup>

Die Suche nach Fahrenden ist die schwierigste überhaupt. Doch es gab eine unverhoffte Hilfe: Zwei Brüder der Apollonia, früh beim Betteln kleinkriminell geworden, kamen durch das Mitgehen mit abgebrühten Räufern vor Gericht. Was bei den Prozessen in Feldkirch und Hohenems in hunderten Fragen und Antworten verhandelt wurde, gelangte in die Kriminalprotokolle. Das Gute daran: Die Verhöre von Andreas (\* 1736) und Jakob Gutschner (\* 1739) brachten nebenbei auch die Frühgeschichte der Familie ans Licht. Die wunderbaren Quellen fanden sich im Vorarlberger Landesarchiv in Bregenz und im Liechtensteinischen Landesarchiv in Vaduz. Auf der Suche nach meinen vagabundierenden Vorfahren bewahrheitete sich eine alte Faustregel: Leichter findet man in den Archivalien einen Bösewicht als einen Braven! Und so schrieben die völlig unbedeutenden Gutschner, die man ohne Gerichtsakten einzig als «vagi» (Umherziehende) in den Pfarrbüchern gefunden hätte, Geschichten.

---

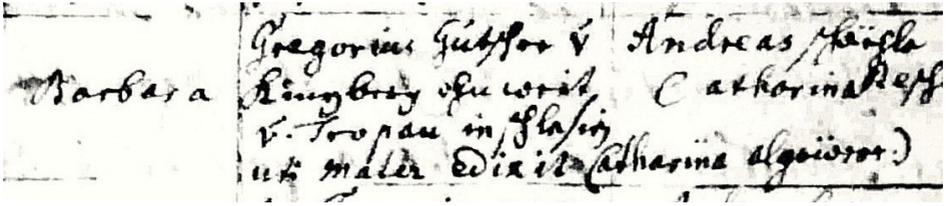
<sup>1</sup> Erschienen in Zürich 2015. Die Quellenangaben fehlen hier aus Platzgründen.

Bei seinem ersten Auftritt 1703 in Vorarlberg kam der Ahnvater als «Gregorius Gutscher» ins Taufbuch. Den Vornamen Jiří ihres tschechisch sprechenden Mannes mag Katharina Allgöwer falsch interpretiert haben, den Familiennamen gab sie richtig wider: Koczi in der Bedeutung «Kutscher». In der «Oeconomischen Encyclopädie» des Berliners Johann Georg Krünitz (1773 ff.) heisst es zum Stichwort «Kutsche»: «Die benennung der kutschen scheint von Ungern auszugehen. [...] Madjarisch heisst die kutsche kocsi (spr. kotschi), was so viel bedeutet als «aus Kocs», einem dorfe bei Raab, aus welchem urkundlich Kocser wagen [...] herkommen.» Letztere habe man in Deutschland anfänglich «Gutschi-Wagen» genannt. In Vorarlberg mutierte das Koczi zu Gutschi, dann zu Gutschner, wie man die Kutscher in Österreich nennt.

## **Der Mann aus Österreichisch Schlesien**

Zur Heirat meiner Ahnin Apollonia heisst es im Ehebuch von Bischofszell, sie käme aus Frastanz in Vorarlberg. Ein Besuch 1985 im Pfarrhaus ergab aber lediglich, es sei den vagabundierenden Johann Georg Gutschi und Maria Kurer 1745 eine Apollonia getauft worden (so hiess die Tagesheilige). Die Forschung kam keinen Schritt weiter. Dann 25 Jahre später die Meldung, die Pfarrbücher Vorarlbergs seien im Netz abrufbar! Es begann die aufwändige Suche in gegen achtzig Pfarreien, später erweitert nach Liechtenstein, Graubünden und in die Ostschweiz. Fazit: Die überall verstreut auftauchenden Gutschner liessen sich zu einer Stammfolge ab 1700 fügen. Hinzu kam der Glücksfall, dass der Pfarrer von Altenstadt die Herkunft Gutschis ins Taufbuch schrieb: «... v[on] Kinzberg ohn weit v[on] Tropau in Schlesien (· uti mater edixit Catharina algöwer ·)». Es war die Mutter des Kindes, die dem Pfarrer den Herkunftsort angab.

Dank dieser einzigen Nennung Königsbergs in der Dialektform Kinzberg liess sich auch in Tschechien forschen. Dort hiessen die Gutschi anders, nämlich Koczi – lautlich ähnlich und mit derselben Bedeutung: Kutscher. Der 1703 auftauchende Fremde hatte an den Alpenrhein 675 weite Kilometer zurückgelegt – was mochte der Grund gewesen sein? Im Vorjahr 1702 waren im Geschehen des Spanischen Erbfolgekriegs habsburgische Regimenter an den Bodensee, an die Grenze zu Vorarlberg verlegt worden. Genau in dieser Zeit stehen in den Pfarrbüchern eine ganze Anzahl «miles» (Soldaten) «ex Silesia» und «ex Moravia», so in Eschen FL einer aus Weisswasser, dem gleichen Österreichisch Schlesien wie Koczi, oder in Triesen FL einer des slawischen Namens Schwoboda. Hatte alle der Solddienst nach Österreich verschlagen? Wir werden sehen, dass Gutschi später nochmals im Militär diente.



Einzig bei der Taufe von 1703 in Altenstadt bei Feldkirch ist die genaue Herkunft Johann Georg Gutschis erwähnt: «v[on] Kinzberg ohn weit «v.[on] Tropau in Schlesien» (Vorarlberger Landesarchiv, Matriken, Altenstadt).

Zur Frühgeschichte der Familie berichtet das Feldkircher Gerichtsprotokoll: «Der Vatter mit Nahmen Johann Georg Gutschner seÿe aus Schlesingen gewesen und beÿ 24 Jahr Lang in KriegsDiensten gestanden.» Die Mutter Katharina Allgöwer und ihr Kind mögen bald verstorben sein, jedenfalls liess sich der 25-jährige Witwer nochmals für zweimal zwölf Dienstjahre anwerben. Nach der Entlassung gegen 1730 verheiratete er sich mit der viel jüngeren Maria Kurer aus Berneck SG. Dort fehlt ein Eheeintrag, doch verweist ein späterer Hinweis auf einen Aufenthalt in Graubünden: «Ex Jlanz Rhaetiae iuxta attestata» (gemäss Bescheinigung). Und zu ihrer Schwester: «Catharina Currerin de Trimmis, vagabundi». Dienten beide in Bünden als Mägde? Wo auch immer, der Alt-Soldat und die Maria Kurer hatten sich gefunden.

Ihr Sohn Jakob erinnerte sich vor Gericht, ihr Vater «Hans Jerg» sei als Soldat ausgemustert worden, worauf er, mit einer geringen Militärrente versehen bettelnd über die Dörfer gezogen sei. «Er «sije zu Schnüffis [Schnifis] gebohren, und im Arlberg wo seine Eltern immer herum gewandelt, auferzogen. Gedachte eltern hetten seines wissens keine Mittel gehabt, indem sie sich außer dem wenig Spinnen, so die Mutter hin und wider gethan [...], als abgedanckte Soldaten Leuth mit bettlen erhalten.» Sechs Kinder kamen auf die Welt, wo man gerade verweilte – rechtsrheinisch in Vorarlberg und Liechtenstein, linksrheinisch in der eidgenössischen Landvogtei Rheintal. Das Schicksal hatte den Soldaten Gutschis zum Vagabunden gemacht, die Familie fand sich auf der Landstrasse, und alle Söhne und Töchter heirateten im Milieu der Fahrenden.

## Apollonias Brüder auf schiefer Bahn

Wie die Gutschner sich durchschlugen, ja wie ein Vagantenleben überhaupt aussah, viel davon gelangte in die Gerichtsprotokolle. Ein halbes Jahr lang «liefen» die zwei Gutschner mit qualifizierten Räufern, was sie in die Fänge der Justiz brachte. Ohne die Inquisitionen wüssten wir kaum etwas über die Gutschner,

ihre Eltern, Kinder, Angeheirateten, Versippten und Bekannten. Der ältere Andreas war mit 18 Jahren bereits verheiratet. «Des Andreas Handtierung seÿe zu Schelklingen [bei Ulm] Gschir zu Khauffen, und solches jn Pündten zu tragen.» Lieber aber lasse Andreas die Ehefrau betteln. Selbst Kumpan Sepp Juli schildert ihn als faulen Kerl: «Er treibe keine Handtierung und so viel er wisse, so thun der selbe meistens spihlen. Was er mit etwas glaß= oder geschirr trag verdiene», bringe er mit Kartenspiel, Kegeln und Trinken durch.

1758 wurde Andreas bei einer Bettlertreibjagd geschnappt. Man habe aber gegen ihn, «weil er nichts verbrochen, wegen puren Spihlen nichts thun können.» Auf eine solch plumpe Schönfärberei insistierte der Richter: Andreas «müsse das geldt nothwendig durch andere Arth erhalten»! Tatsächlich finden sich etliche Vergehen in den Akten. Anfang 1760 entkam er mit Glück der Verhaftung: Landjäger umstellten nachts seinen Unterschlupf in Lustenau. Andreas wollte mit Cousin Gregor Baur im «Walleser Landt Hueth färben gehen». Gregor wurde in der Stube verhaftet, «der Andreas aber, welcher mit seinem Weib jn nemlichen Haus auf den Stahl [Stall] gelegen, seÿe zurückerh geblieben». Seither war er flüchtig. Der Haupttäter Sepp Juli beschrieb ihn unter Frage 214 wie folgt (siehe Abbildung auf Seite 13): «Dieser seÿe ohngefähr 24. Jahr alt, an das Schoggens [Schochens] Baba verheÿrathet, mittel mässiiger Statur, doch starckh besetzt, Dickhen, doch bleichlichen angesichts, licht braune Haar, trage Ein grau tuchenes Camisol [Jacke], darunter ein Roth tuchenes Leibel mit weiß metallenen Knöpfen, und schwarz tuchene Hosen.»

Zu Signalementen kamen polizeilich Gesuchte auch in obrigkeitlichen Steckbriefen. Dort war Andreas' Bruder Jakob eine bekannte Grösse. Spitzbuben trugen Spitznamen. So war Sepp Juli der «Musterer Sepp», Gregor Baur hiess eigenartigerweise «Gutschner». Die Erklärung dazu: Gregor und die Gutschner-Brüder waren Cousins. Vater Gutschi hatte die Maria Kurer (\* 1709) zur Frau, Vater Jakob Baur ihre Schwester Katharina Kurer (\* 1706). Früh elternlos, bettelte Gregor mit den Gutschner-Buben und galt so als ihr Bruder. Jakob hiess «Schlesinger Buckel» einerseits nach seinem Wuchs, andererseits nach des Vaters alter Heimat. Bei den Taufen in Frastanz 1731 und Nenzing 1738 heisst es zur Herkunft «ex Silesia». Was genau ist damit gemeint? «Silesia» war nicht die riesige preussische Provinz Schlesien (heute Polen), die Friedrich II. im Schlesischen Krieg der Kaiserin Maria Theresia abgejagt und annektiert hatte, sondern der übrig gebliebene Rest: die Provinz Österreichisch Schlesien (heute Tschechien) mit einem Dutzend Herrschaften, darunter dem Herzogtum Troppau.



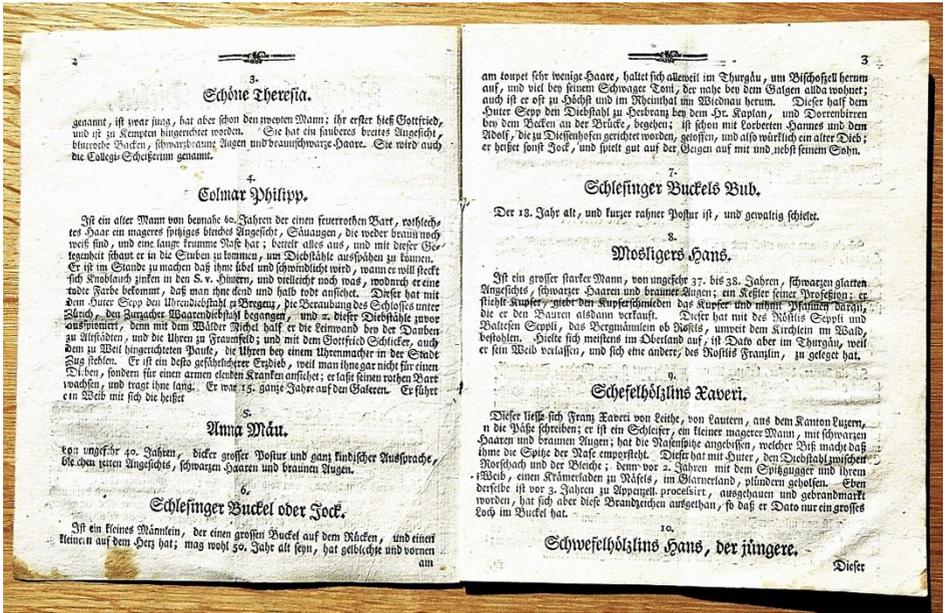
gemacht. Mit dem Duo schnappte man die schlimmsten Jauner (kriminelle Fahrende) weit und breit. «Der Musterer Sepp [Sepp Juli] werde als für ein dem publico sehr schädlichen und zu allweeg recht verwegen und gefährlichen Bößwicht gehalten», warnte die Feldkircher Behörde Hohenems, man solle ihn wegen Fluchtgefahr im Blockhaus anketten.

## Tanzgeiger und Langfinger

Jakob Gutschner, Apollonias zweiter Bruder, war eine total auffällige Person: extrem klein und doppelt gebuckelt. Sein Taufpate Johannes Madlener aus Schnifis beschrieb ihn als Zeuge: «Dieser habe vornen hero Eine sehr große Brust, und hinten hero einen Buckhel.» Das sind die Merkmale der Kyphoskoliose, einer Verkrümmung der Wirbelsäule als Folge von Rachitis im Kindesalter. Ein Steckbrief nennt den Jakob ein «kleines Männlein», er mass 150 Zentimeter. Dessen ungeachtet ging er zwei Ehen ein und hatte 14 Kinder. Er sei «außer mit der geigen Ein wenig aufzuspahlen ohne Profession». Die brotlose Kunst des Tanzgeigers brachte wenig ein – das Mitlaufen mit Gaunern mehr! Bei grossen Vorhaben allerdings verzichteten diese auf ihn, «welchen sie als einen buckhlich Elenden Menschen mit sich zu nemmen nicht begehrt».

Die «Descriptio» zum Auftakt des Verhörs charakterisiert den «Schleßinger Buckel» als wahrlich bunten Vogel: «Ist bis 4. Schuh und 5. zohl Lang, mittelmäßiger Constitution, Vornen und hinten stark gebuckleht, heender [eher] Runden alß Längen bleichlechen angesichts, und mit einer tasch Naßen [Tätschnase], grauen Augen und neben der Naßen wohl erkantlichen blatter Steppen [Blatternarben], hat Starckhe glatt braune Haar.» Er trage ein rot gefüttertes Camisol (Wams) mit weissen Knöpfen, weisse Lederhosen, unten mit Samtbändern zugebunden und seitlich mit glatt-weissen Knöpfen garniert, grünweiss gestreifte wollene Hosenträger, weisse Strümpfe und «einen schlechten Huth». Die Beschreibung mag für den Gerichtsfall unwichtig sein, uns aber schenkt sie das Abbild eines Menschen, wie es aus keinem Pfarrbuch hervorgehen würde.

1760 wanderte Jakob noch mit der Mutter und der Schwester Apollonia. «Er heisset sonst Jock, und spielt gut auf der Geigen auf.» Man bot ihn zu Stubeten, Hochzeiten und feuchtfröhlichen Anlässen auf: «Er seye der Bestellung gemeß ohngefahr vor 3 wochen auf Mauren gegangen umb bey des Enderlichs Hochzeith zu Eschen aufzuspahlen.» Oder habe «denen ledigen Madeln bey der Stubath zum tantzen Einsmahlen aufspielen müssen». Auch Schwager Franz Josef Knobel, mit Katharina Gutschner verheiratet, zog «mit Betlen, Schüßelntragen und Aufspielen im Land herum». Sein Vater Hans Knobel, genannt «Krüss-



**Schwie Theresia.**

genannt, ist vater los, hat aber schon den zweiten Mann: ihr erster hieß Gottfried, und ist zu Kempten hingerichtet worden. Sie hat ein hübsches kleines Ansehn, hübsche Backen, schwarz-braune Augen und braunschwarze Haare. Sie wird auch die Collegis Schwiegem genannt.

**Cosmar Philipp.**

Ist ein alter Mann von beinahe 60 Jahren der einen feuerrothen Bart, rothfarbtes Haar ein mageres stülpiges bündel Ansehn, Einäugen, die wieder braun noch weiß sind, und eine lange braune Nase hat: keine alles aus, und mit dreier Grogkeit schaut er in die Augen zu kommen, um Diebstähle auszuhaben zu können. Er ist im Stande zu machen daß ihm läbel und schändlich wird, wann er will steckt sich Ansehn in den S. v. Hütern, und treibt sich noch nach, wodurch er eine tolle Furcht bekommt, daß man ihn fesseln und hängen will. Dieser hat mit dem Durer Sepp den Urennechtshilf zu Argau, die Vererbung des Schlosses unter Bürgen, den Burgader Wardenhülshilf begangen, und z. diese Diebstähle zuvor auszuheben, dem mit dem Wälder Hülshilf er die Knechtung den der Danben zu Aischbären, und die Uren zu Grottschilf; und mit dem Grottschilf Göttscher, auf dem zu Aischbären Hülshilf, die Uren bei einem Urenmader in der Stadt Zug hielten. Er ist ein desto gefährlicherer Verbrecher, weil man ihn gar nicht für einen Dieb, sondern für einen armen elenden Kranken anseht; er laßt seinen rothen Bart wachsen, und trägt ihre Larve. Er war 15. Jahre auf dem Galgen. Er führt ein Weib mit sich die heißt

**Anna Män.**

ten und für 40. Jahren, dieser großer Postler und ganz finstlicher Auspredler, die oben jenen Ansehn, schwarze Haare und braune Augen.

**Schlesinger Buckel oder Jock.**

Ist ein kleines Männlein, der einen großen Buckel auf dem Rücken, und einen kleinen auf dem Herz hat; mag wohl 60. Jahr alt seyn, hat gelbte und vornen an

am kaiser für königliche Haare, hattet sich allemal im Thurgau, um Bischoffzell herum auf, und viel den kleinen Schwager Durl, der nicht bei dem Gelingen allda wohnt; auch ist er oft in Höchst und im Büchelhof im Weichau herum. Dieser hat dem Durer Sepp den Diebstahl zu Bertrun bei dem St. Kaplan, und Dorrenbrennen bei dem Becken an der Brücke, begangen; ist schon mit Lorbeeren Dames und dem Dabel, die in Diebstählen gerichtet worden, gefangen, und also würdlich an alter Dieb; er heißt sonst Jock, und sitzt gut auf der Hüften auf mit und nicht seinem Sohn.

**Schlesinger Buckels Bub.**

Der 18. Jahr alt, und langer rafter Postler ist, und gewaltig schief.

**Mösligers Hans.**

Ist ein großer starker Mann, von ungefähr 37. bis 40. Jahren, schwarze glatten Ansehn, schwarze Haare und braune Augen; ein kleiner feiner Postler; er sieht Kupfer, zieht den Kupferhänden das Kupfer und nimmt Dürren, worin die er den Duren aldaun verkauft. Dieser hat mit des Möslis Sepp, und Wölflin Sepp, des Bergmännlein ein Möslis, umher den Knechten im Wald, befohlen. Diente sich meistens im Kärlentub auf; ist Duro aber im Thurgau, weil er sein Weib verfallen, und sich eine andere; des Möslis Franzen, zu setzen hat.

**Schwefelhölzllins Xaveri.**

Dieser Heißt sich Franz Xaveri von Leibe, von Kauten, aus dem Kanton Luzern, die Pässe schreiben; er ist ein Schloßer, ein kleiner magerer Mann, mit schwarzen Haare und braunen Augen; hat die Kleinfüße ansehn, welcher Fuß macht daß ihm die Spitze der Nase empfindlich. Dieser hat mit Durer, den Diebstahl zwischen Hofschach und der Pleiche; dem vor 2. Jahren mit dem Spitzganger und ihrem Weib, einen Krämerladen zu Möslis, im Kärlentub, plündern gelassen. Er verließ ist vor 3. Jahren zu Appenzell processirt, ausgehauen und gebrandmarkt worden, hat sich aber diese Brandzeichen ausgehauen, so daß er Duro nur ein großes Loch im Buckel hat.

**Schwefelhölzllins Hans, der jüngere.**

Dieser

Fahndungsliste der Landvogtei Rheintal, 1789. Als Nr. 6 der «Schlesinger Buckel oder Jock», mit Nr. 7 «Schlesinger Buckels Bub». Die Nr. 9, «Schwefelhölzllins Xaveri», kam aus Luthern LU (Liechtensteinisches Landesarchiv, RA 16/89).

ler», hatte dem Jakob das Geigenspiel beigebracht. Im Familienkreis muss es oft heiter zugegangen sein. Diese Lebenslust lässt sich aus den Protokollen als ein Charakterzug der Familie herauslesen - wobei die Leichtigkeit des Seins in Leichtsinne umschlagen konnte, wie wir zu berichten haben.

Vom Bettel zur Kleinkriminalität war ein kurzer Weg. In schlechter Gesellschaft wurden die Gutschneider-Buben zu Spitzbuben, dann als Mitläufer von Grossgauern hineingezogen in den verbrecherischen Alltag: als «Ausgugger» Diebstahl ausspähen, Wache stehen, beim Einbruch Leitern anstellen, Löcher in Wände schlagen, Waren verstecken und bei Hehlern verramschen, vom Gestohlenen leben. Das Mitgehen bei Juli & Baur war für Jakob wie eine Lehre. Dreissig Jahre später zeigt ihn die Fahndungsliste der Landvogtei Rheintal in anderer Kumpagne: Er sei «mit Lorbeeren Hannes und dem Adolf, die zu Dießenhofen gerichtet worden, geloffen.» Gleich und Gleich gesellt sich gern. Und so fand man sich. Oder kannte sich seit frühen Tagen. Sepp Juli über Jakob: «Disen kenne inquisit von Kindtheit auf, weilen sie mitsammen bethlen gegangen.» Baur und Juli lernten sich als Schwabenkinder in Überlingen kennen: «Er seye vor 6 Jahren mit noch einem anderen Hirthen=bueben daß Vieh hüteten gegangen, wohin in

kurzer zeith des Muster Hannes [Bub] Sepp gleichfahls gekommen, wodurch dan beyde bekindt geworden.» Die vier durch die Prozesse Verbundenen zeigen beispielhaft die Banden zwischen verwandten, versippten und befreundeten Fahrenden. Drei der fast Gleichaltrigen gaben sich vordergründig als «Geschirrtrager» aus: Gregor Baur (\* um 1734/35 Ehingen an der Donau), Andreas Gutschner (\* 1736 Altenstadt) und Sepp Juli (\* 1737 Frastanz). Jakob Gutschner (\* 1739 Schnifis) spielte die vierte Geige.

An der verfehlten Entwicklung ihrer Buben trugen die Eltern Gutschi kaum Schuld. Ihnen wird ein guter Leumund attestiert. So Taufpate Johannes Madlener aus Schnifis: Der «Hansjerg» Gutschi und seine Frau Maria seien unbescholtene Leute gewesen. «Diese haben gebethlet, und die älteren Khinder bißweylen Schüsslen getragen, wie dann [der] Zeüge nichts Ungleiches von disen Leüthen zu sagen wisse.» Bei dieser Aussage entfuhr es Jakob vor dem Richter, seine Mutter habe sich dagegen gewehrt, dass er auf die schiefe Bahn gerate. Von dem Einbruch in die «Sonne» in Altenstadt sei er abgekommen, «nachdeme ihn seine Mutter kurtz vorhero Bedrohet, daß auf den Fahl hin, da Er sich weiter auf das Stehlen einlassen sollte, sein Bruder und sein Schwager [Martin Schächle] ihme jämerlich abbrüglen würden». Ob mit oder ohne Prügel, auf Abwege gerieten Andreas und Jakob, weil die Mutter sie zusammen mit Spitzbuben dem Bettel überlassen musste. In übler Kumpanei bildete sich aus Freundschaften (mit Cousin Gregor Baur) und Bekanntschaften (mit Sepp Juli) jene verhängnisvolle Komplizenschaft heraus, die für die Haupttäter am Galgen endete.

### **Auch alles Böse hat ein Ende**

Das faule Herumhocken in den Winkelwirtschaften auf den Dörfern liess Tagedieben, Schelmen und Gaunern viel Zeit auszuhecken, wo man «mit Einander auf was Loos zu gehen» könne. Ein solcher Treffpunkt war die «Herberg bey dem Krummen Johann Frummelt zu Mauren». Vom hier deponierten Diebesgut sei «ein von dem Schlesinger Buckhel und dem Musterer Sepp gestohlenes Beth zweyßen Hebräern verkaufft worden» – in Hohenems lebten jüdische Händler. Die intensiven Befragungen belegen das unverfrorene Vorgehen von Juli, Baur & Co. Ungeniert bestahl man Leute, bei denen man «öffters das allmoßen geholet». Oder stieg bei der Witwe Magdalena Mähr ein, als sie und ihr gefürchtet starker Knecht im Gottesdienst waren – in jenes Haus, in dem Vater und Sohn Juli «gewöhnliche Herberg zu haben pflegten»! Man stahl aus Stube, Küche und Keller «eine Menge guter Kleider, Leinentuch und Bettwäsche, ein klein metalles Cästen, samt dem Rindt und Schweine Fleisch, und dann 3 oder 4 kupferne

Pfannen, und 3 oder 4 laib Brodt». Alles wurde verteilt, verschenkt und verhökert. Mitlaufen liess man zu guter Letzt «Ein ob dem Fejr gestandenes ähernes [ehernes] Häffele samt dene darin gewesten Rüeben und Fleisch». Das hätten sie «in dem nächsten Waldt alle beysammen gegessen». Was tönt wie Räuberromantik, war abgefeimtes, charakterloses Tun.



Hinter dem Schlossgraben in der Altstadt von Feldkirch ragt die mittelalterliche Schatzenburg auf. In ihren Verliesen verbrachte Jakob Gutschner Monate in Untersuchungshaft (Foto: Alexander Roth).

Die allwöchentlichen Befragungen – dazwischen wurden die Inhaftierten bei Wasser und Brot weichgekocht – führten mit dem geschickten Nachfragen des Richters zur Wahrheitsfindung. In 91 protokollierten Aussagen ging dem verschlagen argumentierenden Schlesinger Buckel langsam ein Licht auf, wie verwerflich sein Tun war. Das Mitlaufen vermochte er nicht zu leugnen, den Einbruch auf Schloss Neuburg bestritt er bis zuletzt verzweifelt. So fehlt am Ende sowohl ein Schuldgeständnis wie ein Strafurteil. Im Übrigen zeigte der körperlich missgestaltete, aber gewitzte, ja durchtriebene Jakob ein unglaubliches Erinnerungsvermögen. Er vermochte weit zurückliegende Streifzüge auf Tag und Stunde anzugeben. Der Richter staunte über sein Wissen und seine Reife und

fragte ihn nochmals nach dem Alter. Die protokollierten Aussagen sagten ihm, «daß Er älter seÿe, denn wie er vorgebe». Jakob war zwanzigeinhalb.

Laut dem Strafurteil von Hohenems sollen Juli und Baur «zum Abscheuh und Exempel an den Galgen mit dem Strang vom Leben zum Todt gerichtet werden». Die regierende Gräfin Maria Walburga von Hohenems ratifizierte das ihr vorgelegte Urteil, doch dann klagte sie in einem Brief aus Prag, sie müsste sich dereinst vor dem ewigen Richter verantworten. Immerhin habe Gregor Baur Einsicht gezeigt. Vielleicht spielte seine Krankheit mit: Er litt, auch im Kerker, «an der febri quartana», der als Wechsel- oder Sumpffieber bekannten Malaria, die in der sumpfigen Rheinebene endemisch war. Als er mit dem «Schwarzen Hannes und Andreas Gutschner nacher götzis auf einen Diebstall ausgehen» wollte, habe er «wegen just überkommen Kalten Wehen nicht mit gehen können» und die Gesellen in einem Stall hoch fiebrig zurückerwarten müssen. Nach dem von der Gräfin revidierten Urteil solle Baur statt zu hängen gnadenhalber zur (weniger ehrenrührigen) Schwertstrafe begnadigt werden. Auch damit konnte sich die Gräfin nicht abfinden: «Obiges Urtheil ist von der Gnädigst Regierenden Frau Gräffin, Hochgraffliche Exzellenz, dahin in Höchsten Gnaden abgeändert worden, daß der Inquisit der Hinrichtung seines Complicen [Juli] zusehen, die Todes=Angst Selbsten außstehen, alßdann aber nach abgeschwohrner Urpfehdt [beeidigter Strafanerkennung] des Landes ewiglich Verwißen werden solle.» Am 30. August 1760 wurden die Urteile an der Richtstätte ausserhalb von Hohenems, wo heute ein Bildstock steht, vollzogen.

## **Wie ein Vagantenleben aussah**

Nun, der Prozess war das eine. Das andere war, wie viel die Protokolle ganz beiläufig zum Leben der Fahrenden und im Besonderen zum Alltag der Ahnen Gutschner festhielten. Zum Zeitpunkt 1760 war Vater Gutschi schon 15 Jahre tot. Als er 1745 in der Taverne in Rankweil starb, war die Jüngste Apollonia gerade 14 Tage alt. Auf sich gestellt, ging die 36-jährige Witwe Maria Kurer fortan allein dem «Heischen» nach, die fünf Minderjährigen im Schlepptau, die Jüngste auf der Buckelkraxe. Sie zog wie eh den Dörfern am Rhein entlang – eine bewundernswerte Leistung. Die Kinder waren zäh, keines starb. Doch was war das für ein Leben! Armut ohne Ende, und das in einem wirtschaftlich rückständigen Raum. Es war das Schicksal des Landstreichervolks, in fremde Erde zu liegen zu kommen. Wenigstens vom Stammvater kennen wir die Grabstätte: Johann Georg Gutschi fand seine Ruhe auf dem Friedhof der Michaelskapelle auf dem Liebfrauenberg ob Rankweil. Kam die Witwe Kurer dort vorbei, wird sie den

steilen Weg auf den Hügel genommen haben. Am Armengrab ihres Mannes wird sie aber kaum eines der verziert geschmiedeten Kreuze vorgefunden haben, wie ich sie beim Besuch meines Ahnen auf dem Friedhof sah.



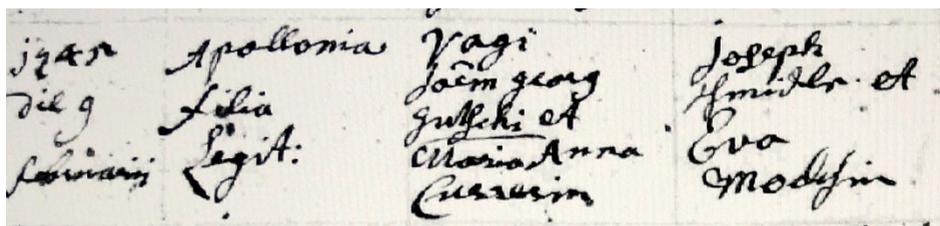
Rankweil: Johann Georg Gutschi starb 1745 in der Taverne im grossen weissen Haus vorne rechts an der Strasse. Begraben liegt er droben auf dem Michaelsfriedhof, links von der Liebfrauenbasilika (Foto: Alexander Roth).

Die Gutschner-Buben bettelten schon jung allein. Bei den Töchtern wurde das Heiraten unter Fahrenden zum Muster: Anna Maria (\* 1731) heiratete den Vagabunden Martin Schächle, Katharina (\* 1733) hatte den Hausierer und Geiger Franz Josef Knobel zum Mann. Er brachte dem Andreas das «Kacheltragen» bei. Andreas war seit 1760 flüchtig, der ausgewiesene Jakob fand seine erste Frau Anna Maria God im Breisgau. So blieb die 15-jährige Apollonia (\* 1745) als einzige bei der Mutter. Dann überrascht die Jüngste mit einem Eintrag im Taufbuch von Eschen FL: Im März 1767 brachten Friedrich Grillo «ex Durlach» und Apollonia Gutschner ein Mädchen zur Taufe. Der aus der Markgrafschaft Baden-Durlach stammende Grillo (\* 1738 in Ellmendingen) verstarb bald, und die kleine Maria Barbara muss ihm nachgefolgt sein. Apollonia fand rasch wieder Anschluss: Im Juli 1769 wird die 24-jährige Witwe mit Anton Dutli getraut.

Die Verhörprotokolle von 1760 schenken uns tiefe Einblicke ins Leben der Gutschnen und ihrer versippten Angehörigen, die alle dem Bettel nachgingen oder dem Austragen von Geschirr in die Dörfer. Das eindringliche Ausfragen der Richter, notiert Wort für Wort, gibt uns einen Einblick in einen Alltag unter schwierigen Verhältnissen. Gleichzeitig beobachten lässt sich die geschickte Überlebensstrategie des Bettelvolks. Almosen bedeutete nicht unbedingt Geld, man fragte nach dem, was den Hunger stillte: «Brod, Erdäpfel und dergleichen». In die hingestreckte Bettelbüchse bekam man Eier, Mehl, Butter, Fett. Nach den Worten von Zeuge Franz Ignaz Hämmerle in Lustenau ass die Familie des Erzgauners Sepp Juli nichts als «Muß, Rieble, Erdäpfel und der gleichen schlechte Speisen». Vom Obst ab den Bäumen und den Kartoffeln ab dem Acker bediente man sich ungeniert, so auch nach den Worten des Schlesinger Buckels, als er abstritt «bey einem Haupt=Diebstahl [dabei] gewesen zu seyn, wohl aber ein und anderes mahl Grundbyren gezwackhet [Erdäpfel stibitzt] zu haben». Diesem gewohnheitsmässigen Plündern stand das Landvolk ohnmächtig gegenüber. Eine Anzeige scheute man: Josef Fitz aus Lustenau, der den Sepp Juli fünf Nächte bei sich übernachten liess und dem sein gefüllter Rückenkorb verdächtig vorkam, getraute sich nicht, etwas zu sagen «aus beysorg daß sie ihme etwan Hauß und Hoff anzünden möchten». Aus der gleichen Angst heraus getraute sich das Volk nicht, Bettler an der Tür abzuweisen.

## **Armut und Bettel Hand in Hand**

Am Bettelstab zu wandern war ein ruheloses Dasein, von der Landbevölkerung nur zur Not und in christlicher Anteilnahme ertragen. Die Obrigkeit versuchte den Bettel mittels Mandaten und Bettelvögten auf den Dörfern einzuschränken. So habe Jakob mit einem Gesellen «das blumen Eggische [die Herrschaft Blumenegg] allmöößen zu samlen angegangen, [...] der alldasige Bethel-Vogt sie aber nicht herumgehen lassen». Herumstreifen und Stehlen gehörten dauerhaft zur damaligen Armutsgesellschaft. Der springende Punkt war das Zur-Last-Fallen: Die selber schon armen Dörfler in einem armen Gebiet versuchten alles, um das unstete Element fernzuhalten. Die Mandate brachten wenig, der Bettel blieb – und reichte dem Bettelvolk nicht mal zum Überleben! Geschirr austragen oder saisonale Hilfstätigkeiten mussten das Leben am Rand der Existenz sichern helfen, oft in Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau: Cousin Gregor ging zu seinem Bruder Jakob Baur nach «götzis welcher allda den winter hindurch mit Vö-gelfangen, und das weib mit betlen sich erhalten».



Im Taufbuch von Frastanz stiess ich 1745 erstmals auf jenes «vagi» (Vagabunden, Landstreicher), das die Pfarrer den umherstreifenden Gutschner über Generationen beifügten (Vorarlberger Landesarchiv, Matriken, Frastanz).

Zweifellos kannten die Gutschner jedes Haus (zum Betteln) und jedes Dach (zum Übernachten) vom Bodensee bis Graubünden. Selbst Bergdörfer bis auf 1100 Meter liess man nicht aus. So kam als gestohlen gemeldete raue Wolle «von dem bettelstrich an St. Bartholomee berg im Silberthall». Selbstverständlich wusste man auch, wo an den Kirchweihen Brot für die Armen ausgeteilt wurde. Jakob und Sepp Juli seien «sehr oft zu Veldtkirch bey den H. H. Capuzinern, 30 biß 40 mahl, und auf denen Kirchweyßen beyde bethlend beyssammen gewesen». Gern empfangen wurden Sachen, die sich leicht versetzen liessen. So verkaufte Jakob Gutschner «in allhiesiger Statt [Feldkirch] an Einem Wahren Markt 2½ fuerder Wuhlen», die er mit Schwager Franz Josef Knobel «vorhero in Montafun durch Betlen zusamm gebracht» – oder eher gestohlen hatte.

Armut verleite zum Stehlen! Als Sepp Juli in Mauren FL im Taglohn Holz spaltete, «habe der Jacob Gutschner gemeindt, wie daß sie beyde nichts hätten. Wollten also sechen, wo etwas zu bekommen [sei]». Und Gregor Baur äusserte als Grund für einen Einbruch: «Er habe halt nichts gehabt, seye mithin durch die armuth dahin bewogen worden.» Dass Armut zu Diebstahl berechtige, mit einer solch naiven Argumentation räumte der Gerichtsgutachter Josef Anton Bürkle auf. Mit 13 erwiesenen Einbrüchen «stelle sich [in Baur] ein Missethäter dar, welcher ledigen Stands, gesunden Leibs, guther Kräfften ist, und der sich mit Hutferten, und Kartatschen [Holzschuhe] machen Ehrlich hätte ernähren können, welcher aber sich lieber dem müßiggang und daraus entspringende liederlichen Leben auf eine höchst Sträfliche arth überlassen»! Das gelte auch für Sepp Juli und Andreas Gutschner, welche «die schweristen Burden» zu tragen vermöchten. Bürkles Tirade zeigt die vorherrschende Meinung der Zeit, Landstreicherei und Müssiggang seien an sich ein Delikt! Das versetzte die Lebensform der Fahrenden von vornherein in die Illegalität.

Das Leben auf der Landstrasse lässt sich kaum mehr nachvollziehen: Tagein, tagaus «dem allmöößen nach jm Landt herum fahren», ohne Dach über dem

Kopf, bei Hunger und Durst, Sommerhitze und Eiseskälte, gesund oder krank, auf ausgefahrenen Strassen und schlechten Wegen, in abgetragenen Kleidern oder Lumpen, angewiesen auf die Mildtätigkeit der Bevölkerung, und das in Konkurrenz zu reichlich anderem Bettelvolk, überdies von Landjägern verfolgt und verjagt – ein völlig ungesichertes, schutzloses Dasein! Das unkontrollierbare Umherstreuen der Fahrenden, verbunden mit Delinquieren, war ein ungelöstes staatliches Problem, gerade in der politisch kleinteiligen Gegend zwischen Bodensee und Graubünden, wo das «Spizbuebenvolk» rasch die Rheinseite respektive die Landesgrenze wechseln konnte – um wiederzukehren. Wie ein unablässiges Herumziehen aussah, zeigen die vom Schlesinger Buckel aufgesuchten Tauforte: 1762/63 fehlt (Breisgau), 1765 Warth, 1766 Sulzberg, 1768 Schwarzenberg, 1771 Eschenbach SG, 1773 Lustenau, 1775 Berg SG, 1777 Triesenberg FL, 1779 Horn TG, 1782 Mauren FL, 1783 Berg SG (1783 Zweitheirat in Obereggen AI), 1785 Häggenschwil SG, 1786 Arbon TG, 1790 Wildhaus SG. 14 Tauen – 14 Taufplätze! Dazwischen lagen aberhundert gestreifte Dörfer auf ewiger Wanderschaft mit Familie und Fiedel. Das Leben ohne festen (Aufent-)Halt bringt Sepp Juli im Verhör auf den Punkt. Befragt zum Wohnplatz seiner Stiefschwester Barbara antwortete er lakonisch, «sie halte sich niergendts auf».

Dennoch scheint es in diesem endlosen Herumschweifen Ruhemomente gegeben zu haben. Etwa wenn Wohlgesinnte im Winter Obdach boten. Oder wenn man Leute aufsuchte, in deren Haus oder Stall die Mutter einst niedergekommen war, wie etwa den «Lödermacher Johannes Matlener und die Gohmen Bärbelle» in Schnifis. Madlener habe den Jakob 1739 «auf dere Tauff gehalten und zwar beÿ der gelegenheit, da dessen Vatter und Mutter die Nacht vorhero beÿ ihnen die Heerberg genohmen». Als Zeugen der Niederkunft seien sie «zu der gevatter stellen erbeten worden». Nach dem Tod des alten Gutschi sei die Witwe Maria Kurer mit Göttibub Jakob noch ab und zu bei ihnen über Nacht gelegen, letztmals an Neujahr 1759.

Wenig fehlte, und die Gutschner wären mit den aus dem Land verbannten Andreas und Jakob aus Vorarlberg verschwunden. 1779 erscheint in Schlins überraschend Andreas' Sohn Johann (\* 1757). Aus seinen Ehen mit Katharina Maze-nauer und Maria Anna Moser bildete sich der heutige Stamm der Vorarlberger Gutschner heraus. Nach 1800 wird die Familie in Sulz hinter Rankweil langsam sesshaft. An die Stelle des Bettels trat die Tagelöhnerei mit Messerschleifen, Arbeiten im Holz oder Kalkbrennen, dann dämmerte, in der sechsten Generation, das Industriezeitalter mit festen Arbeitsplätzen herauf. Noch lange aber blieb es bei einem bedrückend armen Leben.

## Ein Blick auf die tschechischen Vorfahren

Jan Jiří Koczi starb in der Fremde. Unter seinen Nachkommen gingen die Erinnerungen an ihn und seine Herkunft allmählich verloren. Diesem slawischen Erbe versuchte ich wenigstens eine Spur weit nachzugehen. Glücklicherweise standen die Pfarrbücher des Herzogtums Troppau (heute Opava in Mähren) im Internet zur Verfügung. Fazit der Recherche: In der Grosspfarrei Königsberg lebten durchaus Koczi, einige scheinen mit dem ausgewanderten Soldaten verwandt, eine Ahnenfolge mit Eltern und Grosseltern liess sich aber nicht bilden. Jan Jiří wurde um 1680 ins Taufbuch eingetragen, 1698 ging es beim Brand des Pfarrhauses zugrunde – das Elend des Forschers! Immerhin liess sich einiges aus der Literatur erschliessen: Jan Jiří Koczi war durch und durch Tscheche. Er sprach einen lechischen Dialekt. Königsberg war, trotz seines deutschen Namens, ein rein tschechischer Handwerkerfleck in mitten deutschem Sprachgebiet. Der Inhaber der Herrschaft, Wilhelm Heinrich Wilczek, kam 1698 durch Heirat in den Besitz mehrerer umliegender Dörfer, darunter exakt jener Orte, in denen um 1700 am meisten Koczi lebten. Wilczek machte in Wien Karriere bis zum Feldmarschall, und dies zu Beginn des Spanischen Erbfolgekriegs. 1702 stiessen habsburgische Truppen am Bodensee bis Vorarlberg vor. Diese Konstellation lässt es als möglich erscheinen, dass Jan Jiří, Untertan der Herrschaft Königsberg wie von Habsburg, in österreichischem Sold stand, als er 1703 in Altenstadt erschien. Der sich 1704 in Königsberg mit Dorothea Wirzok verheiratende Tobias Koczi könnte sein Bruder gewesen sein.

Im Herzogtum Troppau fanden sich Koczi in elf Pfarreien, doch scheinen sie keine verbreitete Familie gewesen zu sein. Die Königsberger Koczi lebten in den zur Pfarrei gehörenden Siedlungen ausserhalb des Fleckens. Am meisten Koczi zeigten sich ab 1661 im Nachbarort Poruba – ermittelt in einer sehr anspruchsvollen Forschung: Pfarrbücher in tschechischer Sprache in fortlaufender Schreibung statt erleichtert tabellarisch, schwierige Genitivschreibung der Familiennamen, Vornamen wie Kuba/Jakob, Jura/Georg, Marczeta/Margaretha, und alles in einer Handschrift mit teils völlig fremden Buchstaben! Nun, alles Suchen in den Pfarrbüchern war nur bedingt erfolgreich. Eine Stammfolge liess sich nicht konstruieren. Zudem zerstörten Grossfeuer 1848 und 1854 alle Archivalien. Königsberg büsste mit den Kriegen bis 1945 auch viel von seiner baulichen historischen Substanz ein. Verschont blieb die Pfarrkirche St. Katharina mit jenem Taufstein, auf dem Jan Jiří um 1680 getauft wurde. Seit 1918 – Gründung der Republik – heisst Königsberg tschechisch Klimkovice. Die heute hier lebenden (verwandten?) Koczi schreiben sich modifiziert Koci.

Nach den Pfarrbüchern im Herzogtum Troppau lebten die Koczi eher mobil als stabil. Was war der Grund für ihre häufigen Ortswechsel? Einen Fingerzeig gibt die Landkarte des Herzogtums Troppau von 1764/68: Sie zeigt entlang der Strassen einen auffällig starken Bestand kleiner Bauten. Dort wohnten jene «Kleinhäusler», die in den Büchern als «gazarius» notiert wurden. Das lateinische «casarius» meint «Häusler» (mit kleinem) oder «Kleinhäusler» (ganz ohne Gartenbesitz). In der Wohn- und Wirtschaftsform der Häusler wohnte man – auch die Koczi – auf Gemeindeland oder auf Boden obrigkeitlicher Domänen und verdingte sich als «Handrobot» (von tschechisch «robotá»: Arbeit). Krünitz' grossartige Enzyklopädie gibt zur Lebensform der Häusler erschöpfend Auskunft. Die am häufigsten als «gazarius triturator» (Häusler/Drescher) genannten Koczi hiessen so, «weil sie das eingearndete Getreide den Winter hindurch ausdreschen müssen, robothen, nämlich der Mann nebst seinem Weibe oder Magd. [...] Von dem bloßen Scheundreschen und dem wenigen Gartenwerke sind die Häusler an den wenigsten Orten im Stande, sich und ihre Familie zu ernähren. So mangelt es ihnen an [...] Zubrod und Kleidung. Dieses können sie nicht anders, als durch Tagelohn verdienen.»



Königsberg/Klimkovice: Den alten Marktplatz überragt der Turm der Pfarrkirche, in der um 1680 Jan Jiří Koczi getauft wurde. Unter der deutschen Besetzung wurde die Dorf-  
linde auf dem Adolf-Hitler-Platz (!) gefällt (Postkarte um 1935).

Unschwer lässt sich aus Krünitz' Beschreibung herauslesen, wie beschwerlich dieses Dasein war. Die Lebensform der Häusler verlangte räumliche Mobilität, anders gesagt: häufiges Umziehen. Warum die Koczi sich nicht für länger an einen Ort banden, ist eine offene Frage. Sicher aber gehörten sie zur untersten Klasse des sesshaften Bauernstands. Der dieser Unterschicht entstammende Jan Jiří war arm und ohne Beruf. Exakt mit diesem Potenzial der mittel- und perspektivlosen jungen Leute füllte das habsburgische Militär seine Regimenter auf. So scheint es nur folgerichtig, erschien Koczi in Vorarlberg als Soldat.

## Von des Schlesinger Buckels alten Tagen

Gemäss Kriminalprotokoll sei Hansjerg Gutschi «immer herum im Arlberg gewandelt»: vom Bodensee bis Liechtenstein, auf der andern Rheinseite in der Landvogtei Rheintal. Diesen Rayon erweiterten die Söhne in Richtung Thurgau, Graubünden, Schwaben, Breisgau. Der Geiger Jakob machte, trotz seiner körperlichen Defizite, die längsten Wege. Gelegentlich schaute er bei der Apollonia in Sitterdorf vorbei: «Der Schlesinger Buckel halte sich alleweil im Thurgau, um Bischofszell herum, und viel bey seinem Schwager Toni [Dutli] auf, der nahe bey dem Galgen allda wohnet.» Müssten ihm nicht ungute Erinnerungen ans Hängen seines Kumpanen Juli hochgekommen sein, wenn er am Galgen des Hochgerichts Bischofszell vorbeikam, der zufällig neben dem Hof der Dutli auftrage?

Überhaupt gäbe es von seinen Nachkommen Böses zu erzählen. Der Platz fehlt. Vom schlimmen Treiben ihres Neffen Josef Gutschner (\* 1771) wird die Apollonia sicher gehört haben. Sein missratenes Leben stand schon 1789 in Maienfeld GR auf der Kippe, es endete nach erneuten Räubereien und mit nur 33 Jahren in Trogen AR unter dem Richtschwert. Dabei zugegen war auch der dreijährige «Seppli» (\* 1791). Mit seiner Mutter, der «Erz=Jaunerin, Liegerin und Betriegerin» Katharina Metzler, geriet den Appenzellern eine der Berüchtigtsten in die Fänge. Noch schlimmer ihre Schwester Anna Maria, die «so gut schießen könne als ein Mann=Bild» und 1801 als «größte Diebin des Erd=bodens» tituliert wird. Keine gute Kinderstube für den Seppli! Von ihm berichtet letztmals 1827 eine württembergische Akte: «Auslieferung des wegen Raubs und Diebstahls zu Zuchthaus verurteilten Josef Gutschner aus Arbon nach Österreich.» Sein Grossvater, der Schlesinger Buckel, stand zuletzt 1800 unter den 3147 Namen der Karlsruher «General-Jaunerliste»: «Schlesinger Buckel oder Jack, kleiner Postur, einen großen Buckel, hohes Herz, ältlich, geblechte aber wenige Haare.» Hier hätte gepasst, was die Diebsliste von Altstätten SG bereits 1789 festhielt: «... und also würrklich ein alter Dieb». 1798 forderte die Kanzlei des Oberamts Wangen



Seit dem Foto von 1901 hat sich am Bauernhof Iberg nichts verändert. 1787 zogen hier Anton Dutli und Apollonia Gutschner ein (Staatsarchiv Thurgau, Slg. 2.8.176/5,4).

im Allgäu vom Pfarrer von Oberegg AI eine Beglaubigung seiner zweiten Heirat mit Maria Josefa Schürer – ein letztes Lebenszeichen. Jakob starb vermutlich im Allgäu, wo Tochter Barbara (\* 1785) verheiratet war.

### **Apollonias schwerer Anfang auf Iberg**

Nehmen wir den Faden wieder auf bei der Ahnin Apollonia. Nach kurzer erster Ehe mit Friedrich Grillo heiratete sie den gleichaltrigen Toni Dutli vom Hof Stocken in Gottshaus TG. Die Ehe mit einem sesshaften Bauern war unter den fahrenden Gutschner einmalig! Doch merkwürdig: Die Taufen der ersten Kinder an verstreuten Orten fühlen sich an wie ein Rückfall ins Umherstreifen: Es begann in 1769 in Schaan FL, dann sieht man 1771 die jetzt Verheirateten in Lustenau und 1773 in Triesen FL. Endlich ab 1774 trug man die Täuflinge in die für das Dorf Gottshaus zuständige Pfarrei Bischofszell. 1783 aber ging man erneut fremd nach Berg SG, wo nur Wochen vorher auch der Schlesinger Buckel taufen liess. Hatte der Bauernsohn Toni das Vagantenleben seiner Angetrauten angenommen? Immerhin war er als Ältester Anwärter auf den elterlichen Hof, den der Vater mit ihm und zwei Brüdern führte. Drei Söhne auf dem Gut waren zu viel. Benedikt heiratete eine Bregenzerin – gab er dem Toni die Richtung vor? Toni und Apollonia dürften sich im Rheintal getroffen haben. Die Trauung in Bischofszell liess vermuten, das Paar sei auf den Hof der Eltern in Gottshaus gezogen. Dem war nicht so, es folgte die mehrjährige Wanderschaft. Ohne Zweifel war das junge Paar auf Stocken unwillkommen. Was sich dort abspielte, als Toni den Eltern eröffnete, er wolle die Apollonia heiraten, kann man sich vorstellen: Eine Schwiegertochter aus dem Bettelvolk war ein Schandfleck! Das

Almosen heischende Gesindel kannte man von der eigenen Haustür. Auch dass man ihrem Bruder Jakob Gutschner den Prozess gemacht hatte, mag zu ihnen gedungen sein. Für ihren Ältesten wünschten sich die Eltern eine Bauern- und keine Bettlertochter.

Toni setzte sich darüber hinweg. Es müssen ihn starke Bande mit Apollonia verbunden haben. Doch liefen die beiden wirklich auf alten Bettelrouten? Oder verdingte sich Toni da und dort als Knecht? Der Tod von Vater Anton Dutli 1771 brachte keine Änderung, doch die Wohnsitznahme auf Stocken kam, abzulesen ab 1774 im Bischofszeller Taufbuch. Nach dem Tod der Mutter Maria 1785 erwarb Toni aus dem Erbteil den Bauernhof Iberg in Sitterdorf. Endlich, 18 Jahre nach der Heirat, hatte man eigenen Boden unter den Füßen und nicht mehr die Landstrasse! Doch die neue sesshafte Lebensweise war für Apollonia schwierig. Vom Bettel in einen völlig ungewohnten Alltag geworfen, hatte sie ohne jede Erfahrung anzupacken: bei der Erziehung der Kinder – von 14 überlebte ein halbes Dutzend –, im Haushalt, am Herd, in den Wohnräumen und Vorratskammern, beim Kleinvieh, im Garten, auf dem Feld. Das bäuerliche Arbeitspensum hatte sie im bisherigen Leben nur im Vorbeigehen beobachtet. Was Bauernkinder Schritt für Schritt mitbekamen, hatte sich Apollonia als Erwachsene anzueignen. Ihre eklatanten Unkenntnisse vom Tagewerk einer Bäuerin hatten die Eltern Dutli schon richtig erkannt! Doch Apollonia schaffte es. Nach 18 Jahren auf Iberg ging ihr Leben 1805 zu Ende. Sie hinterliess eine grosse Nachkommenschaft, alle mit einem Tropfen tschechischen Koczi-Blutes im Erbe.

Ein Resümee: Den Anstoss zur Forschung gab ein unscheinbarer Eintrag im Bischofszeller Ehebuch. Mit Frastanz und dem dort erstmals auftauchenden «vagi» begann eine weit ausholende Forschung. Was zur Familie Gutschner an den Tag kam, entsprach in allen Belangen der Fachliteratur zu den Fahrenden, doch nur selten liessen sich – wie hier – Unstete so gründlich aus den Akten dokumentieren. Das illustriert unser Beitrag aus dem Fundus der Gerichtsakten, der besten Quelle zur Erforschung der nicht sesshaften Lebensweise. Das teils «ungerade» Leben der Gutschner weckt Verständnis, ein schwieriges Umfeld und harte Zeiten erklären manches. Und doch bleibt für uns das endlose Wandern in totaler Armut unfassbar. Hineingestossen zu werden ins Elend heimatloser, verachteter Aussenseiter hing oft von einem unglücklichen Zufall ab. Herrschten Krisenzeiten und gehörte man nicht zu den Bessergestellten, konnte jedermann sich verarmt auf der Landstrasse wiederfinden. Aus dieser Misere gab es kein Entrinnen – es sei denn, eine «schöne Apollonia» begegne einem jungen Thurgauer Bauernsohn und lenke das Schicksal in bessere Bahnen.

# Die Zemp von Uffikon und ihre Herkunft aus dem Entlebuch

## Eine teilweise neue Sicht und Erbauliches bei der Forscherarbeit

*Von Friedrich Schmid*

Neulich hat mich der Hafer gestochen. Laut Familiennamenbuch sind die Zemp vor 1800 ausschliesslich Bürger von Entlebucher Gemeinden und von Uffikon. Nun wollte ich unvoreingenommen wissen, ob die Uffiker Zemp nicht ebenfalls aus dem Entlebuch stammen. Im Voraus wusste ich, dass Joseph Woche-Wey schon einiges zu den Zemp von Uffikon zusammengetragen hatte. Das Material liegt offenbar in der Zentralbibliothek Luzern. Ich vermutete von früherem Hörensagen, dass es auch Stammtafeln gibt. Aber den Start wollte ich mit Hilfe der Kirchenbücher selber in Angriff nehmen. Das hiess von 1800 an rückwärts zuerst die Ehebücher kontrollieren, dann die Tauf- und Sterbebücher. In einer weiteren Phase waren die sorgfältig geführten Firmbücher ebenfalls eine gute Hilfe.

### In Uffikon kein Eintrag vor 1755

Das erste Ergebnis war bedeutsam: Vor 1755 gibt es in Kirchenbüchern von Uffikon keine Zemp. Der erste Eintrag gilt einem Michael Zemp, der am 31. Januar 1755 getauft wurde. Das zweite Ergebnis war folgendes: Am Anfang fanden sich drei Familien Zemp:

- Christian Zemp oo Anna Frey mit dem obigen ersten Kindereintrag in Uffikon von 1755, dem weitere folgten.
- Josef Zemp oo 31.1.1764 in Uffikon Katharina Vonarburg
- Hans Zemp oo 18.1.1768 in Uffikon A. M. Blickisdorf

Die Vermutung lag nahe, dass wir es mit Familien von drei Brüdern zu tun hatten, auch wenn sie sich im Nachhinein als irrig erwies. Viele der folgenden Generationen liessen sich eindeutig einem dieser Paare zuordnen. Aber die Familie mit der am breitesten gestreuten Nachkommenschaft, Josef Zemp oo Barbara Süess, ausgerechnet sie wollte nicht ins Gefüge passen.

## Ein Fund in Hasle LU und ein Umweg über Rickenbach LU

Immer wieder hatte ich in meiner Entlebucher Datei herumgesurft und blieb an einem Christian Zemp hängen, dem einzig möglichen Kandidaten, soweit ich sah. Allerdings war er mit Jahrgang 1701 eher zu alt und er hatte keinen Josef und Hans als Bruder. Doch dann las ich bei seiner Heirat in Hasle am 27. November 1732, dass seine Frau Elisabeth Arnold aus Büron stammte. Ich war elektrisiert, denn die Dorfkerne von Uffikon und Büron liegen keine 6 km voneinander entfernt. Gleich darauf fand ich in der vermuteten Verwandtschaft unseres Christian aus Hasle ein in Romoos verbürgtes Ehepaar Josef Zemp oo Barbara Süess, das sich als gleichnamig und zeitgleich erwies, aber nicht mit dem obigen identisch war. Doch es war Motivationspritze zum Weitersuchen.

Den entscheidenden Hinweis fand ich dann erstmals im Sterbeeintrag 1836 von Leonz Zemp, einem Sohn des Uffiker Christian Zemp-Frey. Dieser Leonz war in Rickenbach geboren worden, und zum Vater Christian wurde «Bäcker in Rickenbach, dann Landarbeiter in Uffikon» vermerkt. Damit konnte sich die Identitätsvermutung des Hasler und Uffiker Christian rasch verdichten: Dem Paar Zemp-Frey wurden, bevor es 1755 erstmals in Uffikon ein Kind taufen liess, vorher zwischen 1746 und 1752 vier weitere Kinder geboren, in Rickenbach. Davor, am 3. Mai 1745, hat das Paar geheiratet, er als Witwer. Am 12. Dezember 1744 war dem einzigen Christian Zemp in Rickenbach die Gattin Elisabeth Arnold gestorben. Jetzt war klar, dass der Hasler und Rickenbacher Christian Zemp-Arnold identisch war mit dem Uffiker Zemp-Frey. Daran gibt es kaum einen Zweifel. Etwas hypothetischer wirkt anfänglich die folgende Kombination.

Des Vaters Christian Zemp.	Uffikon.	Bäcker in Rickenbach, dann Landarbeiter in Uffikon.
Der Mutter Maria Anna Frey.	...	

Ausschnitt des Sterbeeintrags von Leonz Zemp in Uffikon von 1836: Er gehört zu den ersten Kindern, die noch in Rickenbach geboren wurden. Seine Eltern zogen erst später nach Uffikon.

Christian Zemp hatte aus erster Ehe ein einziges feststellbares Kind, Josef Christian, getauft am 10. Dezember 1735 in Rickenbach. Dieser Sohn ist, soweit ich sehe, der oben erwähnte Josef Zemp-Vonarburg und damit der Sohn, nicht der

Bruder des Christian. Denn bei seiner Ehe 1764 heisst er ausdrücklich Josef Christian. 1765 kommt Sohn Lorenz zur Welt; dann bleibt es ruhig um die Familie, bis am 26. Februar 1780 Katharina Vonarburg stirbt und der Witwer Josef Zemp aus Uffikon am 3. Februar 1784 Barbara Süess heiratet. Diese mir einleuchtende Kombination löst ohne Beizug weiterer Informationen alle Probleme bei der Erstellung der Zemp-Filiationen ausser einem: Christian Zemp hat aus zwei Ehen (Zemp-Arnold-Frey) je einen Josef genannten Sohn, einen Josef Christian und einen Franz Josef. Der erste hat eine breite Nachkommenschaft, etwa die Zemp im Erli, den Tempelbauer Bernhard oder dessen Coucoucousin Robert Zemp-Sigrist, Dagmersellen, ehemaliger Grossrat mit bekannter musikalischer Familie; der zweite Josef ist Ahne der Zemp von der Schmiede in Uffikon, zu denen auch die verstorbene Aktivistin Aiha Zemp gehört. Die Frage lautet, ob zwei Josef eines Christian aus zwei Ehen möglich sind, und ich sage ja. Siehe dazu den Artikel über gleichnamige Geschwister von Olivier Felber im Mitteilungsblatt 52.

### **Woher nehmen Genealogen ihre Figuren?**

An diesem Punkt angelangt, nahm ich Kontakt mit Robert Zemp-Sigrist auf. Bevor er mich besuchte, schickte er mir zwei Stammbäume: einen zu seiner Familienlinie, 1962 angefertigt von R. Bussmann, und einen leider schlecht lesbaren, den der längst verstorbene Albert Zemp aus der Linie der Schmiede in Uffikon hatte anfertigen lassen. Vom zweiten war immerhin die Spitze (oder die Wurzel) lesbar transkribiert. Und da begann mein Suchen und Staunen. Bussmann hatte vom bekannten Stammelternpaar Zemp-Süess vier weitere Generationen Vorfahren mit Geschwistern aufgezeichnet, grösstenteils mit Geburtsjahr, gelegentlich auch Sterbejahr, von denen ich in Uffikon, wo sie laut Stammbaum gelebt haben, keinen einzigen Eintrag finden konnte, auch nicht nach nochmaliger einzelner Überprüfung. Erfolglos blieb ich zudem in Nachbarparreien, wo ich allerdings weniger gründlich gesucht habe.

Laut obigen Stammbäumen stehen an der Spitze der beiden erwähnten Hauptlinien Zemp von Uffikon nun folgende:

<b>Stammbaum 1 (Bussmann)</b>	<b>Stammbaum 2 (Schmiede)</b>
Jakob Zemp, 1608 oo Agatha Blum, Uffikon	Bernhard Zemp, 1500 Eine weitere Generation Zemp
Peter Zemp, 1651, vier Geschwister oo Philomena Müller, Uffikon	Heinrich Zemp, zwei Geschwister oo Margrit Kronegger
Peter Zemp, 1680, drei Geschwister oo Maria Graber, Uffikon	Niklaus Zemp oo Anna Kurmann
Josef Zemp, 1721, drei Geschwister oo Katharina Sidler, Uffikon	Christian Zemp, 1635, vier Geschwister, u.a. Hans Jakob oo Margrit Achermann
Josef Zemp, 1753–1829, drei Geschwister oo Barbara Süess, † 1832	Jakob Zemp oo Katharina Haldi, Daten nicht lesbar
Martin Zemp, 1789–1871, ein Bruder oo Katharina Fellmann, † 1868, Uffikon	Christian Zemp oo Anna Frey, Daten nicht lesbar

Bei Stammbaum 1 fragt sich also, woher Bussmann seine ersten vier Generationen herhatte und wie er seinen Josef Zemp-Sidler mit Josef Zemp-Süess in Verbindung brachte. Man staunt weiter, warum er Barbara Süess 1832 sterben liess, obwohl sie im Sterbebuch Uffikon eindeutig am 4. November 1840 zu finden ist. Ebenso überraschend ist, dass er zunächst nur ein Kind des Paares Zemp-Süess verzeichnet hat, nämlich Martin, obwohl von 1784-1795 vier Geburten leicht zu finden sind, von denen der ungenannte Sohn Jost Kinder und Enkel hatte und der erst später eingefügte Sohn Niklaus eine reiche Nachkommenschaft hatte, von denen ich ohne grosse Mühe vier Generationen fand, die letzten im Portrait Archiv. Die Herkunft der Zemp aus dem Entlebuch ist nur vage angedeutet. Fragen über Fragen.

Die ersten drei Generationen des Stammbaums 2 der Zemp von der Schmiede wirken auf Anhieb sehr hypothetisch. Ein Bernhard lässt sich wohl in der Literatur finden, aber wie kommt es zu einer Filiation mit dem mir unbekanntem Heinrich Zemp-Kronegger? Und beruht die Verbindung zur nächsten Generation nicht darauf, dass beide Frauen Namen aus dem Luzerner Hinterland tragen? Möglicherweise gibt es Akten, die den Zusammenhang erklären. Niklaus Zemp oo Anna Kurmann sind die ersten, die in den Kirchenbüchern im Entlebuch zu finden sind. Das Paar lebte und starb in Entlebuch. Vier Kindergeburten sind in Entlebuch verzeichnet, 1612, 1615, 1625 und 1627. Ein Christian ist nicht



Zu diesem Zeitpunkt will ich die Akten von Wocher-Wey sichten, weil ich weiss, dass er einem viel Zeit ersparen kann und insgesamt sehr zuverlässig gearbeitet hat. Ein grosser Teil seines genealogischen Nachlasses liegt in der Zentralbibliothek, konkret bei den Sondersammlungen. Wer das Hauptgebäude betritt, findet den Saal «Sondersammlungen» noch im Portalbereich gleich rechts. Dort liegt von Wocher-Wey zu den «Zemp von Uffikon» eine Mappe mit durchnummerierten 47 Blättern. Es ist Mappe 6 seines unter anderem dort gelagerten Nachlasses. Folgende Hinweise:

Wocher-Wey hat 1941 im Auftrag von Albert Zemp-Bucher in Lausanne gearbeitet und für ihn das Material zu einem Stammbaum nach gängigem Muster bereitgestellt: Urahn suchen, in jeder Generation alle Geschwister aufzeichnen, aber nur mit einem davon weiterfahren. Damit fällt der grösste Teil der Nachkommenschaft, auch der weiblichen Linien, weg. Und so finden wir nichts über die andere grosse Linie der Zemp von Uffikon, die von Stammbaum 1. Das tönt zunächst nach Defizit, in Wirklichkeit hat er enorm viel Material für alle Zemp von Uffikon zusammengetragen, auch um 1970 noch einmal: neben den üblichen Kirchenbüchern, denen er noch in jede Pfarrei nachreisen musste, aus dem Jahrzeitbuch (Jzb) Entlebuch, erst jetzt von mir ebenfalls gesichtet, Jzb Hasle, aus den Ratsprotokollen (RP) Luzern, aber auch aus den Kauf- und Gültensprotokollen Uffikon 1725-1795 in Dagmersellen und dem Luzerner Intelligenzblatt (Kantonsblatt KB).

Zunächst hat er aus den RP alles Frühe über die Zemp herausgeschrieben und allfällige Verbindungen erwogen – einen Bernhard um 1500 und vermutliche Enkel, nämlich Bernhard, Niklaus und unsern Ahnherrn Heinrich – dann hat er im Jzb Entlebuch die ersten drei Generation gesichert, beginnend mit Heinrich Zemp. Beim anschliessenden Zusammentragen der folgenden vier Generationen ist er mit einer Ausnahme auf das gleiche Ergebnis gekommen wie ich, zu meiner Freude; auch den am ehesten fraglichen Josef Zemp-Süess hat er dem gleichen Elternpaar zugeordnet. Nur für den ausgewanderten Christian Zemp-Arnold-Frey hat er ein anderes Elternpaar gesehen: Jakob Zemp oo Katharina Haldi (siehe unten). Im Gegensatz zu ihm meine ich, Jakob Zemp, 1662–1714, (vierte Generation) sei zweimal verheiratet gewesen; und nicht Christian aus erster Ehe, geboren 1691, sondern (Johann) Christian aus einer zweiten Ehe, geboren 1701, sei der Auswanderer. Die Herkunft aller Zemp von Uffikon sehe ich jetzt folgendermassen:

# Die ersten sieben Generationen Zemp von Uffikon

## 1. Heinrich Zemp oo Margrit Kronegger

Laut Jzb Entlebuch zum 21. September gehören sie als Eltern an diese Stelle. Heinrich scheint zwei Brüder zu haben, Bernhard und Niklaus. Laut Jzb Entlebuch zum 4. Mai und 30. September sind deren Jahrzeiten auf das Gut Bachhof und auf das benachbarte Reherzen gesetzt (beide Höfe am Schüpferberg sind zu Entlebuch pfarrgenössig), siehe unten.

## 2. Niklaus Zemp oo Anna Kurmann

Laut Jzb Entlebuch zum 21. September. Dort stehen ausdrücklich die Namen von Eltern und Gattin, aber auch sein Hof Spüelen, Entlebuch.

## 3. Christian Zemp oo 4.2.1641 in Entlebuch Margrit Achermann

Christian ist um 1620 geboren. Bei seiner sehr späten Firmung am 23. März 1635 heissen die Eltern Niklaus Zemp und Anna N. Zwölf Kindertaufen in Entlebuch.

## 4. Jakob Zemp, 1662-1714, 2. oo 12.10.1691 in Hasle Magdalena Roos

Jakob ist das jüngste der zwölf Kinder. Vom Paar Zemp-Roos findet man acht Kindertaufen in Hasle. An dieser Stelle sieht Wocher-Wey eine andere Filiation: Jakob Zemp oo Katharina Haldi, die am 28. April 1691 ihren dritten Sohn, einen Christian, taufen liess und kurz darauf, am 19. Juni, gestorben ist.

## 5. Christian Zemp, 23.6.1701-21.2.1779

Er zieht aus dem Entlebuch weg und wird in zwei Ehen Vater der beiden grossen Linien Zemp von Uffikon. In dieser und in nächster Generation liegt die Kernaussage dieses Aufsatzes.

1. oo 27.11.1732 in Hasle **Elisabeth Arnold**, von Büron, † 12.12.1744.

Dieses Paar lebte in Rickenbach. Nachkommen in dieser Spalte.

2. oo 3.5.1745 in Rickenbach **Anna Frey**, † 22.11.1791.

Zuerst in Rickenbach (vier Kinder), 1755 erste von fünf Kindertaufen in Uffikon. Nachkommen in dieser Spalte

<p><b>6. Josef Christian Zemp, ~ 10.3.1735, 1. oo Katharina Vonarburg, 2. oo Barbara Süess, 25.2.1751–4.11.1840</b></p> <p>Josef ist mit dem Vater nach Uffikon gekommen. Beachte hier und rechts: zwei Halbbrüder heissen beide Josef.</p> <p>Aus erster Ehe sind die Söhne Lorenz und der enthauptete Feuerleger Josef bekannt, aus zweiter Ehe vier Kinder, drei Söhne (unten) und die früh verstorbene Anna Maria.</p>	<p><b>6. Franz Josef Zemp, 18.9.1749–9.3.1826, oo 15.2.1779 in Uffikon Anna Maria Widmer vom Reidermoos, † 28.11. 1807</b></p> <p>Josef ist der Ahne der Zemp von der Schmiede in Uffikon. Zuerst schien sein Bruder Hans Zemp-Blickisdorf am meisten Nachkommen zu haben. Aber soweit ich bisher sehe, erlischt seine Linie im Mannesstamm nach vier Generationen.</p>
<p><b>7. Jost Zemp-Burkart, Uffikon</b></p> <p><b>7. Niklaus Zemp-Jöri, Uffikon</b></p> <p><b>7. Martin Zemp-Fellmann, Uffikon,</b> Ahne der Zemp im Erli oder Robert Zemp-Sigris</p>	<p><b>7. Josef Zemp-Fries, Uffikon,</b> Linie der Zemp, Schmiede, Uffikon</p>

## Der Brändlimaa verliert seinen Kopf

Wocher-Wey hat auch zumindest eine traurig interessante Geschichte der Zemp von Uffikon gefunden: Im Sterbebuch der Stadt Luzern steht: Zemp, Josef, decapitatus, circa 60 Jahre, des Josef Zemp und der Katharina Vonarburg, von Uffikon, ledig, gestorben und beerdigt 9. Hornung 1833. Im Luzerner Intelligenzblatt (Kantonsblatt) Nr. 7 vom 14. Februar 1833: Publikation des Todesurteils: Josef Zemp, genannt Alt-Christeli, von Uffikon im Gerichtsbezirke Altishofen und Amte Willisau, cirka 60 Jahre alt, ledigen Standes, Sohn des verstorbenen Josef Zemp und der Katharina Vonarburg selig, mittellos, seines Berufs ein Weber, einst Soldat in der päpstlichen Schweizergarde. Was er gebosget hat?

Das erfahren wir aus der «Anrede, nach der Hinrichtung des Josef Zemp von Uffikon ans Volk gehalten den 9. Hornung 1833. Von Jakob Waldis, Stadtpfarrer, Luzern, gedruckt bei Ignaz Thüring»: Am 16. Oktober 1832 nachts weckt Feuerlärm die Bewohner des Dorfes Uffikon. Das Haus von Waisenvogt Niklaus Zemp steht in vollen Flammen. Dieser kann das eigene Leben kaum retten, als er das Geschrei seiner Kinder, ihrer Mutter, der übrigen Hausgenossen und der sechzigjährigen Grossmutter vernimmt. Es gelingt ihm, fünf der Unglücklichen

aus den Flammen zu retten. Nur ein dreijähriges Knäblein, «das der Vater in Angst und Schrecken aus dem Bettchen genommen, aber, da er seine Familie zusammenrief, wieder auf den Boden gestellt hatte, wird vermisst. Die Flammen gaben ihm einen schrecklichen Tod». «Josef Zemp tat's, der Stiefbruder des unglücklichen Waisenvogts, Josef Zemp, dessen Haupt soeben vor euren Augen unter dem Schwerte des Scharfrichters gefallen ist.» Der verbrannte Junge war Michael Niklaus Zemp, getauft am 29. September 1829, seine Eltern Niklaus und Elisabeth Jöri (siehe Generation 7), der geköpfte Josef Zemp ist im Taufbuch Uffikon nicht zu finden.

In diesem Aufsatz entsteht der Eindruck, die Uffiker Zemp kämen von Entlebuch und seien dann über Hasle und Rickenbach nach Uffikon gelangt. Diese Herkunft von Entlebuch ist indessen nur begrenzt richtig. Woher-Wey ist der gewissen Überzeugung, dass Heinrich an der Spitze unserer Zemp-Ahnen zwei Brüder hatte, Bernhard und Niklaus (siehe oben). Er kennt sie aus dem Jzb Entlebuch zum 4. Mai und zum 30. September. Nun liest man, dass ihre Jahrzeitstiftungen auf deren Höfe Bachgut und das benachbarte Reherzen gesetzt sind, beides Höfe am Schüpferberg. Bis 1551 wurden diese Höfe mit 25 weiteren in der späteren Gemeinde Schüpffheim vom entfernten, durch Hasle getrennten Entlebuch aus pastoral betreut. Erst 1601 wurden sie von der Pfarrei Entlebuch losgelöst und der Pfarrei Schüpffheim zugeschlagen.<sup>1</sup> Wer also vor 1601 auf einem dieser Höfe lebte und eine Jahrzeitstiftung machen wollte, erschien im Jzb Entlebuch. Oft weiss man darum kaum, ob einer in Entlebuch oder in Schüpffheim zu Hause war.

An dieser Stelle angelangt verblieben zwei Aufgaben: Einerseits die Suche nach Hinweisen zu den ersten vier Generationen in Bussmanns Stammbaum. FamilySearch bietet diverse Suchfunktionen an, wenn es darum geht, zu bestimmten Personen die entsprechenden Kirchenbucheinträge zu finden. Rita Naef hat mich in diese Suche eingeführt und selbst für mich gesucht, bisher ergebnislos. Wie kommt es, dass zehn Paare und drei Einzelpersonen, die eindeutig in der Kirchenbuchzeit gelebt haben sollen und die allesamt mit Namen und Daten im Stammbaum vermerkt sind, in den Kirchenbüchern absolut keinen Niederschlag erzeugen? Hat dieser Bussmann dermassen frech dahingeflunkert?

---

<sup>1</sup> Bölsterli, Urkundliche Geschichte der Pfarrei Schüpffheim, Geschichtsfreund 31, S. 117ff.

Andererseits die Nachkommensuche: Mit der Sichtung der Familienregister von Uffikon liess sich die mir bereits bekannte Nachkommenschaft der Zemp von Uffikon relativ rasch ergänzen und bis nahe an die Gegenwart heran vervollständigen. Wohl der leichteste, aber nicht unbedingt interessanteste Teil meines kleinen Projektes über eine Familie. Das von Genealogen viel besungene Fleisch am Knochen habe ich mit dem homo decapitatus angedeutet, überlasse die Suche aber Leuten, die selbst zur Familie gehören.

## **Abzugeben: Unterlagen zur Familie Helfenstein**

Die Forschungsunterlagen von Franz Helfenstein zur Familiengeschichte der Helfenstein sind gratis abzugeben. Franz Helfenstein verfasste die «Chronik und Genealogie der Familie Helfenstein». Die erste Auflage von 1959 ist im Präsenzbestand des Staatsarchivs Luzern zu finden (E.z 84). Die zweite Auflage von 1987 kann bei der Familie des Verfassers erworben werden. Die Forschungsunterlagen in Papierform haben etwa den Umfang einer Schuhschachtel. Wer Interesse an den Unterlagen oder an einer Kopie der Chronik hat, kann sich beim Redaktor für die Kontaktdaten melden.

# Verschollen

## Wenn Verwandte aus den Quellen verschwinden

*Von Walter Räber*

Wohl kaum ein anderer Begriff wirft so viele Fragen auf wie das Wort «Verschollen». In meiner vorgängigen Erfahrung mit Familien- und Ahnenforschung bin ich damit hautnah in Verbindung gekommen. In den vergangenen fünf Jahren der Ruhezeit auf diesem Gebiet ist es das, was mich seither nie ganz ausser Acht liess und mich heute dazu animiert, für die Leserschaft des vorliegenden Mitteilungsblattes näher darauf einzugehen, zu beleuchten.

Dazu verweise ich auf das Mitteilungsblatt Nr. 55 vom März 2022, worin ich berichte, über den Weg, wie ich zur Ahnenforschung kam. Dieser allererste Stammbaum aus dem Jahr 1941 war dann allerdings nicht die einzige Ursache meiner persönlichen Interessen dazu. Im Nachhinein ist mir bewusst geworden, wie ein enger Freund aus der damaligen Nachbarschaft mir seinen extensiven Stammbaum der Rösli aus dem Luzerner Hinterland mit Stolz präsentierte. Das vermochte die Idee eines künftigen Hobbys in der Pension lebendig zu erhalten über die folgenden fünf Dezennien, teils auch im Ausland.

Das Pensionsalter erreicht, galt es vorzuspüren: wie und wo beginne ich, was zu einem späteren Erfolg führen könnte. Zu Beginn – nicht die geringste Ahnung davon. Durch die Mitgliedschaft in der ZGF fand ich die Möglichkeit eines wertvollen Einführungskurses. Hier war es der bestausgewiesene Kursleiter, der uns nahelegte, zu Beginn einer Forschung im Archiv der Heimatpfarrei zu starten.

### **Auf der Suche nach Josef Räber von Kleinwangen**

Im Staatsarchiv Luzern mich umgesehen und liebevoll eingeführt durch die entsprechenden Fachkräfte war ich bald auf dem besten Weg. In den Annalen meiner Heimatpfarrei Kleinwangen, der Gemeinde Hohenrain, stiess ich bald auf die Lebensdaten meines Vaters Franz Josef Räber, \* 6. April 1885, † 19. Dez. 1970, mit Katharina Louise Rast von Kleinwangen und 6 Kinder, alle geboren auf dem elterlichen Hof Fohren oberhalb Kleinwangen.

Seine Eltern waren Franz Xaver Petrus Räber, \* 2. Juni 1848, † 16. Juli 1917, und Barbara Oehen von Lieli. Deren 8-köpfige Familie bestand aus: 1. Josef Peter 1881, 2. Josef 1882, 3. Anna 1883, 4. Franz Josef 1885, 5. Fridolin 1886, 6. Sophie 1890, 7. Josef Jost 1893 und 8. Johann 1897.

Die nächst-frühere Generation mit Sebastian Petrus Räber, \* 20. Jan. 1801, † 16. Jan. 1884, und Katharina Weber, von Ibenmoos, Kleinwangen. Diese Ehe war gesegnet mit 14 Kindern, 8 Söhnen und 6 Töchtern, wie folgt: 1. Jost 1830, 2. Nicolaus 1831, 3. Josef Xaver 1832, 4. Xaverius 1833, 5. Nicolaus Petrus 1834, 6. Henricus Franz Xaver 1836, 7. Catharina 1837, 8. Josephus 1839, 9. A. M. Elisabeth 1840, 10. Rosa 1842, 11. M. Jos. Rosina 1843, 12. Anna Maria 1846, 13. Franz Xaver Petrus 1848, 14. Maria Josepha 1853. Jetzt erinnere ich mich aus meiner Jugendzeit, wie mein Vater hin und wieder bemerkte: «Ich habe keinen Cousin». In Wirklichkeit hatte er fünf Onkel mit Söhnen, die seine Cousins ersten Grades waren.

Dieser Irrtum meines Vaters lässt sich für seine Zeit sehr leicht erklären, denn Verbindungen auf verwandtschaftlicher Basis waren dazumal schlicht und einfach nach aussen nicht möglich, weder telefonisch noch schriftlich, wie es heute grösste Selbstverständlichkeit ist. Offensichtlich lag es für Joseph auch transportmässig nicht im Bereich der Möglichkeit, seine engsten Verwandten auf dem Hof Fohren je wieder zu besuchen oder zu kontaktieren. Er hatte ja genügend seiner eigenen Existenzsorgen. Damit leider «aus den Augen – aus dem Sinn», wie wir heute zu sagen pflegen.



Der Fohren-Hof in Kleinwangen.

Die nächst-frühere Generation bildeten Jodocus Räber, \* 1772, und Anna Maria Baumgartner. Sie hatten 9 Kinder: 1. A. M. Mechtild 1796, 2. Sebastian Petrus 1801, 3. Maria Anna 1803, 4. Joseph Johann Jodocus 1806, 5. M. A. Aloisia 1807, 6. A. M. Catharina 1810, 7. Nicolaus 1812, 8. Josephus 1815, 9. A. M. Catharina 1819. Dem jüngsten Sohn war es nun gegeben, sein Glück in der Fremde zu suchen. Er fand den Weg in den nächsten Kanton, nach Baar bei Zug. Das war Josephus, \* 17. Feb. 1815 in Fohren, Kleinwangen. Sterbedatum unbekannt.

## Von Kleinwangen bis nach Zürich...

Dieser Josephus ist es nun, der uns direkt hinführt zum vermeintlich «Verschollenen» meiner Darlegung. Josephus betätigte sich auch in Baar in der Landwirtschaft, heiratete dort die Maria Anna Vogt, \* 30. Dez 1822 auf Zugerallmend bei Baar, † 26. April 1893 in Baar ZG. Heirat am 3. März 1848 in Pfäffikon ZH. Maria Anna Vogt gebar ihm zwei Kinder: Joseph, \* 8. März 1848 in Baar, und Maria Anna Räber, \* 21. Feb. 1850 in Baar, † 14. Okt. 1903, Heirat am 23. Juli 1876 in Baar mit Jakob Josef Iten, \* 5. März 1840 in Oberägeri ZG, † 29. April 1911 in Lorzen, Baar. Aus dieser Ehe wuchsen 5 Kinder in den Jahren von 1877 bis 1885.

Damit kommen wir zur gefragten Person von Josef Räber, \* 8. März 1848 in Baar. Darüber fand ich eine Notiz in der Gemeindekanzlei Hohenrain mit Vermerk: «Mitgeteilt von X.Y. aus der Gemeindekanzlei Rifferswil». Mein nächster Weg zu weiterer Forschung führte mich alsbald zum Staatsarchiv nach Zug. Hier erhielt ich weitere aufschlussreiche Informationen. Auch Josef betätigte sich in der Landwirtschaft von Ober-Rifferswil ZH. Heirat am 20. September 1872 in Cham, im Alter von 24 Jahren, mit Susanna Dober, \* 21. Aug. 1854 in Küssnacht SZ, im Alter von 18 Jahren. Aus dieser Ehe wurden geboren:

- Maria Josefa, \* 8. Juni 1873 in Bibersee, Baar
- Maria Theresia, \* 6. Sep. 1875 in Cham, † 7. Juni 1878 in Blickinsdorf, Baar
- Josef Balthasar, \* 2. Mai 1877 in Baar
- Theresia, \* 23. Nov. 1878 in Ober-Rifferswil, † 1879 in Rifferswil
- Gottlieb Martin, \* 22. Dez. 1879 in Ober-Rifferswil

Nähere Informationen erhalten wir von H. Schweizer, Geschichtsforscher der Gemeinde Rifferswil, mit Brief vom 18. Februar 2003. Der Name Räber kommt nicht vor: 1. in der Liste der Landwirte der um 1800 neugegründeten Sennhütten-Genossenschaft Unter-Rifferswil; 2. in den Steuerregistern zwischen 1877-1900; 3. im Brandassekuranz-Verzeichnis.

Im Pfandbuch der Gemeinde Rifferswil steht folgende Notiz unter dem Datum vom 18. August 1879: Schuldner: Joseph Räber, in Unter-Rifferswil; Gläubiger: Abraham Hug, Schmied, in Unter-Rifferswil. Forderung: Fr. 240.–, zahlbar eine Hälfte bis Nov. 1879 und der Rest bis Mai 1880. Pfande aus Fahrhabe: 1. ein zweispänniger Bruggwagen mit eisernen Achsen, samt Bränne; 2. eine Winde, gelb angestrichen; 3. ein zweirädriger Handkarren, grau gestrichen.

Im Protokoll des Gemeinderates wurde am 12. Januar 1880 folgendes vermerkt: «Da Joseph Räber der Aufforderung der Feuerschau – bis Ende Mai den Ofen der Wohnstube neu erstellen zu lassen, nicht nachgekommen ist, so wird derselbe unter Androhung von Ordnungsbussen aufgefordert, den Ofen bis Ende Juli erneuern zu lassen».

Dazu H. Schweizer: «Da fragt man sich, war Räber's Viehbestand so klein, dass es nur für die Selbstversorgung reichte und er deshalb der Hüttengemeinschaft nicht beitrat? (grosse Familie?) Die Kühe gaben damals viel weniger Milch als heute. War Räber nicht Besitzer, sondern nur Pächter? Existiert deswegen sein Name nicht in der Assekuranzliste? Wäre er dann aber für den mangelhaften Ofen verantwortlich? Dass er in der Steuerliste nicht aufgeführt ist, könnte auf Armut schliessen lassen. Die Fürsorge Armenpflege war damals noch mit der Kirche verknüpft. Nun sind die «Räber» katholisch, weswegen Geburten und Konfirmationen nicht im evangelischen Pfarrbuch von Rifferswil vermerkt sind.»



Ausschnitt aus dem Luftbild von Rifferswil von Werner Friedli aus dem Jahr 1970.<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Lizenz: Creative Commons BY-SA 4.0. <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/>.

## Auswanderung nach Amerika

Damit war mein Forschungshunger bei weitem noch nicht gestillt. Eine seltene Bahnreise bei verlockendem Sonnenschein nach Zürich zum dortigen Staatsarchiv war das nächste auf meinem Programm. Und ich bin äusserst gespannt, was ich dort erwarten darf. Auch im Staatsarchiv Zürich erfahre ich zuvorkommende Hilfe seitens der Fachpersonen. Ein verschwindend kleiner Vermerk, den wir ohne Lupe nicht hätten entziffern können, findet sich im Familienregister des Staatsarchivs Zürich: «Die Familie am 10. November 1880 ausgewandert nach Amerika». Kein Eintrag in der Passkontrolle Zürich. Ende jeglicher weiteren Informationen. Verschollen!

Darüber erheben sich nur Fragen über Fragen: Was hat die junge fünfköpfige Familie Joseph Räber-Dober bewogen, so Kopf über Hals auszuwandern? Gemäss deren Heimatgemeinde Hohenrain war auch kein Bittgesuch um finanzielle Reisehilfe eingegangen! Und letztlich die Frage, ist die Familie vielleicht gar nie in den USA eingetroffen, wie es damals nicht selten der Fall war?

Wie immer, das ist nur die eine Schattenseite der vorliegenden Auswanderer-Geschichte. Die Sonnenseite erfüllt uns mit dem Gedanken an ein höher-dimensionales Reiseziel, des freudvollen Wiedersehns unserer Verwandten und Freunde aus aller Welt.

## Nachtrag vom Redaktor

Beim Lesen des Artikels stellte sich mir die Frage, wohin es diese Familie Räber-Dober verschlagen hatte. Ist es mit den zunehmend digitalisierten und indexierten Quellen nicht doch noch möglich, diese «Verschollenen» heute aufzuspüren?

Der Vermerk zur Auswanderung der Familie nach Amerika verleitete mich dazu, in den indexierten Aufzeichnungen von FamilySearch nach Räber und Reber in den USA zu suchen. Mit den Passagierlisten, Volkszählungen und weiteren Quellen gibt es dort eine riesige Sammlung. Doch die Suche brachte keine brauchbaren Treffer. Kam die Familie gar nie in den USA an?

Auf gut Glück folgte die Suche im Familienstammbaum auf FamilySearch. Tatsächlich findet man dort die Familie Räber-Dober, jedoch unter unerwarteter Schreibweise: José Raber und Susana Duber.<sup>1</sup> Die Gleichsetzung von Amerika mit den USA war hier offensichtlich falsch. Die Familie Räber-Dober lebte nämlich in Argentinien. Sie hatte laut den verlinkten Taufeinträgen mehrere Kinder,

---

<sup>1</sup> <https://www.familysearch.org/de/tree/person/details/KGTZ-WZV>.

die in Argentinien zur Welt kamen: Alberta (\* 09.02.1882), Emilio (\* 08.06.1884), Hermina (\* 17.10.1885), German (\* 09.02.1887) und Franziska Rosa (\* 30.08.1889). Die ersten vier Kinder wurden interessanterweise alle am 21. September 1890 in San Lorenzo, Santa Fe, getauft. Der erste Gedanke, dass es sich bei ihnen um Vierlinge handelte, war aber falsch. Die Kinder waren bei der Taufe bereits zwischen drei- und achtjährig.

Durch eine weitere Suche im Internet stiess ich auf die Volkszählung von Argentinien von 1887. Auch hier finden sich José Reber und seine Familie in San Lorenzo.<sup>1</sup> Dort lebten José Reber (37-jährig) und Susana Reber (35) mit ihren noch in der Schweiz geborenen Kindern Sofie (13) und José (12). Die Namen und Altersangaben weichen zwar ein wenig ab, doch dürfte es sich bei Sofie um die 1873 geborene Maria Josefa und bei José um den 1877 geborenen Josef Balthasar handeln. Gottlieb Martin mit Jahrgang 1879 tauchte nicht auf. Wahrscheinlich starb er vorher. Dafür finden sich die zuvor erwähnten Kinder, die in Argentinien zur Welt kamen: Berta (4), Emilio (3), Hermina (2) und Santiago (0).<sup>2</sup>

Die Familie Räber-Dober überlebte also nicht nur die Überfahrt auf einen anderen Kontinent, sondern bekam in Argentinien weiteren Nachwuchs. Diese Geschichte ist ein schönes Beispiel dafür, was man heute mit online zugänglichen Quellen finden kann. Selbst Auswanderer, die früher wohl kaum aufspürbar waren, lassen sich heute in relativ kurzer Zeit finden. Die Suche in Archiven vor Ort wird dadurch aber nicht obsolet. Ohne die umfassende Forschung von Walter Räber in Archiven in den Kantonen Luzern, Zug und Zürich wäre man wohl nicht so schnell auf die Idee gekommen, die Familie in Übersee zu suchen.

---

<sup>1</sup> Eintrag von José Reber: [https://www.santafe.gov.ar/censo1887/public\\_html/ficha/130188/](https://www.santafe.gov.ar/censo1887/public_html/ficha/130188/).

<sup>2</sup> Die Volkszählung liegt nur als Transkription vor, weshalb die Angaben nicht am Original überprüft werden konnten. Die Kinder Emilio und Hermina wurden etwa fälschlicherweise als Emilia und Fermina erfasst, was sich mit den zuvor erwähnten Taufeinträgen widerlegen liess.

# Entlebucher Rechtsquellen II und III von Andreas Ineichen

## Abschluss einer gewichtigen Edition

*Von Friedrich Schmid*

Es war wie damals, als wir aufgeregt und mit riesiger Vorfreude auf das Christkind gewartet haben. Am Palmsonntag 2025 war also Weihnachten: die Rechtsquellen erschienen. Es ging ans Auspacken, und die hohen Erwartungen wurden vollständig erfüllt. Als Regionalhistoriker fand ich darin 231 Quellentexte zur Entlebucher Geschichte von 1600-1800. Andreas Ineichen hat für uns diese Quellen zusammengetragen, ausgewählt, transkribiert, kommentiert, chronologisch mitgeteilt, in einem hervorragenden Einleitungstext thematisch gegliedert und zu einer eigentlichen Geschichte der Talschaft erschlossen. Wir können uns jetzt zum Beispiel über den Bauernkrieg in mancher Beziehung ein eigenes Bild machen, unser Wissen darüber ergänzen und oftmals auch korrigieren. Wie hätten wir bisher die Zeit gehabt, diese umfangreiche Arbeit selbst zu leisten! Oder wir werden aufmerksam auf die komplexe Beziehung zwischen dem Entlebuch und dem Emmental, stossen auf die oft verwirrende Vielfalt von Freiheitsdurst und Unterwerfung und so weiter.

Als Genealoge suchte und fand ich rasch viele Einzelpersonen mit ihren Geschichten. Für das nächste Mitteilungsblatt habe ich eine dieser Personen, «das heilige Meitli Magdalena Schärer», genealogisch untersucht. Ohne die Quellenedition wäre kaum jemand auf die höchst interessante Figur gestossen. Als besonderes Geschenk sehe ich, dass es Andreas Ineichen gelungen ist, die Arbeit von Peter Bieri, Wolhusen, für seinen Kommentar fruchtbar zu machen. Bieri ist seit Jahren der beste Kenner der Beamten und der Ämter im alten Entlebuch vor 1798. Dank ihm finden wir in den Rechtsquellen erstmals eine vollständige Liste der Beamten und lernen – ebenfalls erstmals – ihre eindeutige Hierarchie kennen: Weibel, Siegler, Landesfähnrich, Landeshauptmann und Landesbannermeister. Wir kennen jetzt auch ihre konkrete Amtsdauer.

Auch hier können wir nun unser Wissen ergänzen und kontrollieren. In meinem Fall hat ein Gewährsmann meinem Hans Schmid folgendes zugeordnet: 1641 Siegler, 1642 Weibel. Aufgrund der Arbeit von Bieri und Ineichen sehe ich jetzt, dass diese Angabe falsch sein muss. Zum einen würde die Ämterhierarchie nicht stimmen, zum andern hat mein Hans gar keinen Platz in der Reihenfolge der Beamten. Er war aber Geschworener. Zu guter Letzt sei hingewiesen auf eine

Liste mit den lateinischen Bezeichnungen für obige und zusätzliche Ämter, zum Beispiel: iuratus = Geschworener, stator = Weibel, aedituus = Sigrist.<sup>1</sup> Die Entlebucher Rechtsquellen sind leicht zugänglich in der Präsenzbibliothek des Staatsarchivs Luzern, auch der vorausgehende Band I.

*Andreas Ineichen: Rechtsquellen des Landes Entlebuch I 2016, II und III 2025 bei Schwabe, Basel. Die Sammlung von Rechtsquellen ist ein schweizerisches Projekt: SSRQ.*

## **Bollenz/Lottigna**

*Von Friedrich Auf der Maur*

Das «Casa dei Landfogti» oder «Palazzo del Pretorio», ursprünglich «Casa Bagno», wurde 1550 von Domenico Cina aus Aquilla, einem Architekten und Oberst im Dienste Sardiniens, gebaut. Die Jahreszahl 1461 an einem der beiden Tore lässt auf einen früheren Ursprung schliessen. Bis 1798 war hier der Amtssitz der Vertreter von Uri, Schwyz und Nidwalden. Ein Teil der Freskenmaleereien, bestehend aus den Wappen der einst in diesem Tal regierenden Landvögte, stammt aus dem Jahr 1632. Es scheint, dass man sich in der Innerschweiz ob diesem Objekt geschämt hat, denn erstmals wurden im Jahrbuch 2024 der Schweizerischen Gesellschaft für Heraldik alle Wappen abgebildet und den einzelnen Namensträgern zugeordnet. Eine Sonderausgabe dieser Arbeit ist gegen Entgelt im heutigen Talmuseum erhältlich. Leider noch nicht publiziert ist das 1603 erstellte Statutenbuch von Blenio. Dafür hat uns Aluis Maissen, Rabius/GR, im Jahrbuch 2025 obiger Gesellschaft mit den Wappenfresken am «Palazzo della Pretura» in Cevio (12-örtige Landvogtei) beglückt. Es ist zu hoffen, dass baldmöglichst auch die verwitterten Wappen im vor 1531 fünftürmigen Kastell in Locarno in einer Publikation Aufnahme finden.

---

<sup>1</sup> Es sei darauf hingewiesen, dass Ineichen die Organisation des Landes Entlebuch und deren Entwicklung schon im ersten Band von 2016 dargestellt hatte. Dieser Teil ist auch als Sonderdruck erschienen: Historischer Verein des Entlebuchs, Neue Blätter für Heimatkunde 1, 2016.

# Augenblicke vergangener Gegenwart

## Bericht über die Entstehung eines Familienbuches

*Von Friedrich Schmid*

Auf Weihnachten 2024 haben wir uns ein spezielles Geschenk gegönnt, eine Familiengeschichte von 1945-1973, ein Fotoband mit viel Text, eine Publikation, die wir andern zugänglich gemacht haben, weil wir überzeugt sind, dass unser Buch auch als Einblick in diese Zeit im Entlebuch gelesen werden kann oder im Fremdleser eigene Erinnerungen oder die Lust auf eigenes Nachdenken, Sammeln und Forschen auslöst. Vorausgeschickt sei, dass unser Buch keine genealogischen Darstellungen enthält – wer solche sucht, kann sie im Portrait Archiv finden. Und wir legen Wert darauf, dass der vorliegende Bericht nicht als Werbetext zu lesen ist. Es sind zwar noch einige Exemplare zu erhalten, aber bezüglich Finanzierung sind wir über dem Berg.

Viele Faktoren müssen stimmen, damit ein solches Projekt verwirklicht werden kann. Es braucht zuallererst Fotos und Geschichten, dann viel Stolz, einiges Können, anhaltende Begeisterung und Durchhaltewillen, Zeit und Geld. 2021 waren wir bereit, den Schritt zu wagen. Hunderte von Fotos lagen vor, die meisten von unserer Mutter geknipst. Nach dem Tod beider Eltern wollte mein Bruder Meinrad «etwas daraus machen». Es galt zu sichten und zu ordnen, professionell zu lagern und eine erste Auswahl für eine Publikation mit hohem Anspruch zu treffen: Ein kunstvoller Fotoband mit Laienfotografien sollte entstehen. Jede Fotografie sollte allein auf einer Seite stehen. Text sollte die Bilder begleiten, ergänzen und deuten. Diese Aufgabe traute mir mein Bruder Meinrad zu. Ein Projekt nahm Fahrt auf. Meine Vorstellung war zuerst, einzelne Bilder zu kommentieren und im übrigen Anekdoten zu sammeln. Dann mussten wir gemeinsam das Einverständnis der vielen Geschwister einholen, was kein Problem war, und sie um ihre Geschichten und Anekdoten bitten, die selbstverständlich redaktionell bearbeitet würden. Es konnte losgehen.

Die erste Fotoauswahl war bald gemacht und erste Texte waren entstanden. Die folgende Arbeit von Meinrad war, für möglichst alle Fotos Negative zu finden, den Layoutbereich zu begleiten und alles Organisatorische rund um das Projekt zu initiieren und hartnäckig zu verfolgen. Meine Arbeit war, die immer zahlreicher einfallenden Erinnerungen auf ihre Richtigkeit zu überprüfen und eine eindeutige Chronologie der Ereignisse zusammenzustellen. Dazu wurden Tagebücher, Kassenbücher und Akten aller Art durchforstet und immer wieder

Geschwister befragt, intensiv auch von Meinrad. Text entstand, und je mehr davon vorlag, desto mehr wuchs das Bedürfnis nach weiteren Geschichten und genauerem Wissen. Bald tendierten wir dazu, unsere Familiengeschichte auch einem weiteren Kreis und der Öffentlichkeit zugänglich zu machen, was immer wieder vom Datenschutz begründete Glättungen nötig machte.

Weiter entstand der Wunsch, auch Themen zu behandeln, die nicht fotografisch festgehalten waren. Einiges davon betraf den Haushaltbereich, weil Mutters alte Agfa Box bekanntlich keinen Blitz hatte. Da in unserer grossen Familie weitgehend Arbeitsteilung galt, fühlte ich mich nicht kompetent genug, all diese Bereiche zu beschreiben. Daher zogen wir jetzt unsere Schwester Brigitt bei. Anderes betraf die jüngeren Geschwister, deren Erfahrungsbereich sich von meinem deutlich unterscheidet. Hier sprang Meinrad ein. Das hatte insgesamt zur Folge, dass neue Absprachen nötig wurden, um Überschneidungen zu vermeiden, und dass wir gelegentlich um die Deutungshoheit stritten, ein oft aufreibender, aber letztlich fruchtbarer Prozess.

Im Herbst 2024 nahm Meinrad als Projektleiter konkreten Kontakt mit dem Medienhaus Schüpfheim auf. Es zeigte sich, dass wir alles dransetzen wollten, den aufwendigen Finish im November hinzubekommen. Es wurde ein äusserst sportlicher Schlusslauf bis zu einer Vernissage am 29. November 2024.

*Meinrad Schmid und Friedrich Schmid: Augenblicke vergangener Gegenwart. Eine Familiengeschichte aus dem Entlebuch 1945-1973. Schüpfheim 2024.*



Friedrich Schmid (links) und sein Bruder Meinrad. In der Mitte liegt die Kamera der Mutter, eine Agfa Box aus den 1940er Jahren. Bild: Sven Duss, Entlebucher Anzeiger.

# Ahnenlisten der Luzerner Bundesräte, Teil 3

## Josef Anton Schobinger (1849–1911)

*Von Olivier Felber*

Der dritte Luzerner Bundesrat war Josef Anton Schobinger. 1908 wurde er als Nachfolger von Josef Zemp in die eidgenössische Exekutive gewählt. Unter anderem wegen seiner kurzen Amtszeit ist Schobinger heute eher unbekannt. Seine Vorfahren werden nun im dritten Teil der Ahnenlisten der Luzerner Bundesräte näher beleuchtet. Die biografischen Angaben stammen aus dem Historischen Lexikon der Schweiz.<sup>1</sup> Generelle Informationen zur Artikelreihe sind im ersten Beitrag der Serie im Mitteilungsblatt Nr. 60 zu finden.

### Biografie

Josef Anton Schobinger wurde 1849 in Luzern geboren. Sein Vater war Bürger von Luzern. Am Eidgenössischen Polytechnikum in Zürich studierte Schobinger Architektur und wurde später Kantonsbaumeister.

Mit der Wahl des katholisch-konservativen Schobinger durch den Grossen Rat in den Regierungsrat begann 1874 seine politische Karriere. Im Gremium versah er fast durchwegs das Amt des Baudirektors und förderte den Eisenbahnbau. 1888 rückte er in den Nationalrat nach, wo er von 1895 bis 1902 die katholisch-konservative Fraktion präsidierte und 1904 Nationalratspräsident war. Ab 1900 sass Schobinger im Verwaltungsrat der SBB. Nach dem Rücktritt von Bundesrat Zemp wurde er 1908 als Bundesrat gewählt. Es war das einzige Mal, dass ein Luzerner Bundesrat durch einen Luzerner ersetzt wurde. Das Amt als Luzerner Regierungsrat gab er bei seiner Wahl in den Bundesrat ab.

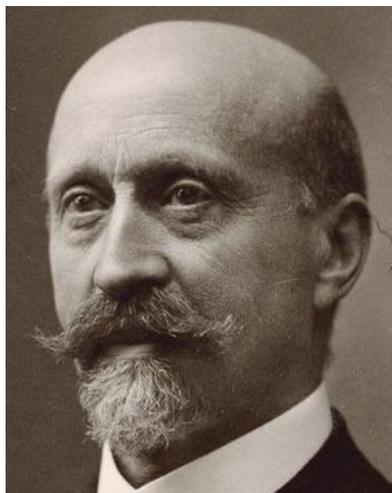


Foto von Josef Anton Schobinger  
(Schweizerische Nationalbibliothek)

---

<sup>1</sup> Steiner, Alois: Schobinger, Josef Anton. In: Historisches Lexikon der Schweiz online. Version vom 17.02.2025. <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/004200/2025-02-17/>. Zugriff am: 11.07.2025.

Die Amtszeit von Schobinger währte nur dreieinhalb Jahre. Als amtsjüngster Bundesrat musste er sein Departement jährlich wechseln. Das zu ihm passende Post- und Eisenbahndepartement, das sein Vorgänger Josef Zemp innehatte, versah er allerdings nie. Bereits am 27. November 1911 starb Schobinger in Bern.

## Ahnenliste

### Proband

- 1) **Schobinger**, Josef Anton, Bundesrat, von Luzern  
\* 30.01.1849 in Luzern, † 27.11.1911 in Bern

### 1. Ahnenreihe

- 2) **Schobinger**, Josef Heinrich, Handelsmann, von Luzern  
\* 22.02.1820 in Luzern, † 08.06.1891 in Luzern  
oo 22.04.1844 in Luzern
- 3) **Gloggner**, Maria Barbara Josefa Antonia, von Luzern  
\* 14.04.1818 in Luzern, † 02.07.1880 in Luzern

### 2. Ahnenreihe

- 4) **Schobinger**, Josef Anton Peter Paul, Grossmetzger, von Luzern  
\* 28.06.1792 in Luzern, † 06.07.1864 in Luzern  
oo 19.03.1814 in Luzern
- 5) **Wicki**, Maria Anna Josefa Antonia Xaveria, von Luzern  
\* 31.12.1794 in Luzern, † 18.02.1853 in Luzern
- 6) **Gloggner**, Josef Maria Karl Anton Alois, Weinhändler, von Luzern  
\* 18.01.1786 in Luzern, † 29.05.1859 in Luzern  
oo 14.01.1811 in Luzern
- 7) **Vonlaufen**, Maria Katharina Aloisia Karolina, von Luzern  
\* 13.08.1793 in Luzern, † 13.07.1839 in Luzern

### 3. Ahnenreihe

- 8) **Schobinger**, Franz Josef Anton, Metzger, von Luzern  
~ 01.04.1766 in Wolhusen, † 07.07.1847 in Luzern  
oo 14.02.1791 in Luzern
- 9) **Imbach**, Maria Jakobea Aloisia Antonia, von Luzern  
~ 06.04.1773 in Luzern, † 29.06.1858 in Luzern

- 10) **Wicki**, Johann Bernhard Josef, Gastwirt, von Luzern<sup>1</sup>  
 ~ 31.01.1768 in Luzern, [] 01.07.1825 in Luzern  
 oo 03.03.1794 in Luzern
- 11) **Forster**, Maria Josefa, von Luzern<sup>1</sup>  
 ~ 05.06.1758 in Luzern, [] 20.03.1823 in Luzern
- 12) **Gloggner**, Jakob Josef Anton, Weinhändler und Hauptmann, von Luzern<sup>2</sup>  
 ~ 08.10.1736 in Luzern, † ...  
 oo 26.06.1763 in Luzern
- 13) **Schindler**, Maria Franziska Bernarda<sup>2</sup>  
 \* ..., [] 19.02.1788 in Luzern
- 14) **Vonlaufen**, Franz Josef Alois Xaver, von Luzern  
 ~ 20.07.1748 in Luzern, † ...  
 oo 24.02.1789 in Willisau
- 15) **Menz**, Maria Anna Katharina Emerentia, von Willisau  
 ~ 24.09.1756 in Willisau, [] 28.05.1826 in Luzern

#### 4. Ahnenreihe

- 16) **Schobinger**, Peter Anton Leodegar, Metzger und Gastwirt, von Luzern<sup>3</sup>  
 ~ 02.01.1731 in Luzern, [] 13.05.1815 in Luzern  
 oo 27.01.1754 in Luzern
- 17) **Schlapfer**, Maria Anna
- 18) **Imbach**, Joachim Ludwig Josef Xaver, Hufschmied, von Luzern<sup>4</sup>  
 ~ 28.05.1746 in Luzern, [] 10.02.1814 in Luzern  
 oo 11.08.1766 in Luzern
- 19) **Schlapfer**, Anna Maria

---

<sup>1</sup> Staatsarchiv Luzern, COD 3685: Verzeichnis der Luzerner Ortsbürger. Wicki, S. 3.

<sup>2</sup> Josef Anton Gloggner und Franziska Schindler waren laut ihrem Eheeintrag im 2. und 3. Grad miteinander verwandt.

Am 21. Februar 1788 wurde das Erbe von Franziska Schindler geregelt. – Staatsarchiv Luzern, FAA 6530: Vertrag zwischen Josef Anton Gloggner und seinen Kindern über den Nachlass seiner Frau Maria Franziska Gloggner-Schindler. 21.02.1788.

Staatsarchiv Luzern, COD 3685: Verzeichnis der Luzerner Ortsbürger. Gloggner, S. 2.

<sup>3</sup> Schobinger, Viktor: Die Luzerner Schobinger seit 1601. Band 4. Zürich 2020. S. 328f.

<sup>4</sup> Staatsarchiv Luzern, COD 3685: Verzeichnis der Luzerner Ortsbürger. Imbach, S. 1.

- 20) **Wicki**, Bernhard  
oo 15.02.1751 in Luzern
- 21) **Sidler**, Maria Theresia
- 22) **Forster**, Michael Leodegar  
oo 24.11.1755 in Luzern
- 23) **Vonlaufen**, Maria Klara
- 24) **Gloggner**, Johann Balthasar  
oo 25.01.1734 in Luzern
- 25) **Schindler**, Anna Klara Josefa
- 28) **Vonlaufen**, Johann Josef Bernhard  
oo 13.01.1727 in Luzern
- 29) **Pfyffer von Altishofen**, Maria Elisabeth<sup>1</sup>
- 30) **Menz**, Melchior  
oo ...
- 31) **Waltert**, Emerentia

## Fazit

Von Bundesrat Josef Anton Schobinger sind schon deutlich mehr Vorfahren bekannt als von den beiden vorigen Luzerner Bundesräten. Dies liegt hauptsächlich daran, dass Schobinger ein paar Jahre später geboren wurde. Die ermittelten Ahnen von Schobinger stammten fast alle aus Luzern und waren Bürger der Stadt. Eine Ausnahme war seine Urgrossmutter Emerentia Menz, die aus dem Landstädtchen Willisau kam. Beruflich waren viele Vorfahren von ihm als Händler, Metzger und Wirte tätig. Auffallend ist, dass eine Ururgrossmutter eine Pfyffer von Altishofen war. Bundesrat Schobinger war somit ein Nachkomme der Patrizierfamilie Pfyffer und des sogenannten «Schweizerkönigs» Ludwig Pfyffer (1524–1594). Somit dürfte Schobinger der erste – aber nachweislich nicht der einzige – Luzerner Bundesrat gewesen sein, der von Familien des Luzerner Patriziats abstammte.

---

<sup>1</sup> Vermutlich war sie die Tochter von Balthasar Pfyffer und Maria Dorothea Pfyffer. Im Viridarium steht dort eine Tochter, die mit Josef Bernhard Vonlaufen verheiratet war. Ihr Vorname wurde später aber als Marianna eingetragen. – Staatsarchiv Luzern, PA 449/1: Viridarium nobilitatis Lucernensis. 1765. Pfyffer von Altishofen. Blatt B.

# Vorstandsmitglieder der ZGF



## **Präsident**

Gerhard W. Matter  
Talacherstrasse 40  
4410 Liestal  
078 891 91 85  
*gerhard.matter@outlook.com*



## **Kasse, Mitglieder**

Rita Naef-Hofer  
Schlossbachstrasse 6  
8620 Wetzikon  
044 860 13 69  
*rita@naef.biz*



## **Webmaster**

Markus Lischer  
Felsbergstrasse 6  
6006 Luzern  
041 410 93 86  
*markus.lischer@bluewin.ch*



## **Redaktor Mitteilungsblatt**

Olivier Felber  
Lungholzstrasse 2  
6210 Sursee  
*olivier.felber@bluewin.ch*



## **Aktuar**

Friedrich Auf der Maur  
Stationsstrasse 12  
8604 Volketswil  
044 945 27 08  
*aimex24@bluewin.ch*



## **Versand**

Rita Klein-Stutz  
Gärtnerweg 22  
6010 Kriens  
041 320 65 51  
*familie.klein.stutz@bluewin.ch*

## **Revisoren**

Armin Heer  
Rosenfeldstrasse 4  
6048 Horw  
041 558 19 16

Patrick Lischer  
Mühlefluo 8E  
6414 Oberarth  
076 582 11 69

## **Impressum**

Zentralschweizerische Gesellschaft für Familienforschung (ZGF)

Webseite: *www.genealogie-zentralschweiz.ch*

Redaktion: Olivier Felber

Druck: Druckerei Ebikon AG, Ebikon

Auflage: 260 Exemplare